



Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis:

Durch Zusage monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.70 (einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In allen höheren Klassen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung aber auf Rückzahlung des Bezugspreises. Bestellschein für beide Teile in Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wilhelm Diezinger, Neuenbürg (Württ.).

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:

Die kleinste Anzeigengröße 7 Zeilen, Familienanzeigen 6 Zeilen, unter 1000 Zeichen 1,50 Pf., darüber 24 Pf. pro Zeile. Bei längerfristigen Anzeigen 1/2 bis 3/4 des obigen Preises. Bei Anzeigen für den Auslandverkehr sind die üblichen Gebühren zu zahlen. Der Verlag ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Anzeigen. Druck: E. Wenzel, Neuenbürg.

Nr. 122

Neuenbürg, Dienstag den 28. Mai 1940

98. Jahrgang

Panzerkampfwagen schießt Zerstörer in Brand

Liefer Einbruch in die feindliche Front - Der Hafen von Dünkirchen in Flammen - Flugplätze bei Paris bombardiert

Führerhauptquartier, 27. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Flandern und im Artois haben unsere Truppen ihre Angriffe fortgesetzt und die eingeschlossenen feindlichen Armeen weiter zusammengedrängt. Besonders nördlich Menin gelang ein tiefer Einbruch in die feindliche Front bis dicht vor Ypern. Wie an den Vortagen griffen starke Einheiten der Luftwaffe in die Kampfhandlung im Westen ein und erleichterten das Vorwärtstreiben des Heeres. Der Schwerpunkt der Angriffe lag mit größter Wirkung über dem Raum der eingeschlossenen feindlichen Armeen.

Die nordostwärts Lens angreifenden deutschen Truppen wiesen Gegenangriffe französischer Kolonialtruppen mit blutigen Verlusten für den Feind ab.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, fiel Calais, das hinter der Front umschlossen war, nach hartem Kampf in unsere Hand.

Bei Boulogne schloß der Oberleutnant in einem Panzerregiment von Jaworski mit seinem Panzerkampfwagen im Feuer mehrerer feindlicher Kriegsschiffe einen feindlichen Zerstörer in Brand. Gegen den Versuch der Engländer, Teile ihrer eingeschlossenen Truppen in den Kanal nach England zu retten, griff die Luftwaffe erneut die noch in Feindeshand verbliebenen Häfen an der belgisch-französischen Kanalküste an. In Dünkirchen gingen die Hafenanlagen in Flammen auf.

An der Südküste keine besonderen Ereignisse. In den Kämpfen der letzten Tage südlich Sedan schloß der Leutnant in der Panzerabwehrkompanie eines Infanterieregimentes Müller fünf von elf schweren feindlichen Panzern ab und beschädigte die übrigen so schwer, daß ihr Angriff zusammenbrach.

Angriffe der Luftwaffe richteten sich auch gegen die Flugplätze in der Gegend von Paris. Verkehrsanlagen südlich von Reims und gegen feindliche Truppenbewegungen. Allein auf einem Flugplatz fielen 20 feindliche Flugzeuge der Vernichtung anheim.

Die Verluste des Gegners betragen gestern 73 Flugzeuge, davon wurden 32 in Luftkämpfen, 15 durch Flakartillerie abgeschossen, der Rest am Boden vernichtet. 15 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Im Kampfraum um Narvik wurden auch gestern wieder Gebirgsjäger durch Fallschirmabstürze abgelehrt. Nachdem bereits am 24. 5. ein feindlicher Flugzeugträger im Fjord bei Narvik einen schweren Bombentreffer erhalten hatte, wurde dieses Schiff, wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, am 25. 5. vor Harstad erneut durch drei Bomben, darunter eine Bombe schwersten Kalibers, getroffen und zum Sinken gebracht. Es gelang jener, ein Handelsschiff von 8000 Tonnen durch Bombentreffer zu versenken und außerdem ein großes Kriegsschiff und zwei Kreuzer sowie einen Transporter von 18 000 Tonnen mit schweren Bomben unter Brand- und Explosionserscheinungen zu treffen. Auf dem Flugplatz Bardouos sind mehrere Flugzeuge am Boden zerstört worden.

Der Feind fehlt in der Nacht vom 27. 5. seine planlosen Luftangriffe gegen nichtmilitärische Ziele in Westdeutschland fort, ohne hierbei größeren Schaden anzurichten.

Erfolge deutscher Schnellboote

Zerstörer und U-Boot vernichtet.

Berlin, 27. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei einem Vorstoß gegen den noch in feindlicher Hand befindlichen Kanalhafen Ostende gelang es einem unserer Schnellboote einen britischen Zerstörer durch Torpedos zu vernichten. Außerdem vernichteten unsere Schnellboote vor Den Helder ein feindliches U-Boot.

Unter der Wucht der deutschen Schläge!

Kopenhagen, 27. Mai. Unter der Wucht der Ereignisse sind die französischen Zeitungen gezwungen, die von Stunde zu Stunde kritischere Lage in Flandern zuzugestehen. „Journal“, „Figaro“, „Petit Parisien“ und „Jour“ unterzeichnen die stets wachsende Bedeutung der in Flandern im Gange befindlichen Schlacht.

In den Berichten heißt es unter anderem: „Ins Meer zurückgedrängt, immer härter von den Deutschen verfolgt, so sehen die französisch-englisch-belgischen Divisionen den Kampf fort und widerlegen sich der Verwirklichung des taktischen deutschen Planes, der darauf abzielt, sich der Seefront von Boulogne — das bereits in den Händen des deutschen Heeres ist — bis nach Ostende zu bemächtigen.“

Der „Figaro“ vergleicht die Lage der Streitkräfte der Westmächte in dieser Zone mit der eines Schützengrabens, der im Rücken das Meer hat und von drei Seiten angegriffen wird. Auch von der Meeresseite hätten die Deutschen alle Mittel eingesetzt, indem sie durch Luft- und Seestreitkräfte die Küstenzentren angreifen. Das Blatt zieht schließlich eine Parallele zwischen der Position der Flandern-Armee und jener des überberühmten französisch-englischen Expeditionskorps, das unter wohlbekannten Umständen Norwegen aufgeben mußte.

Sadistische Zerstörungswut der Engländer

Planmäßige Brandanschläge und Plünderungen - Primitivstes Untermenschentum tobte sich in Holland aus

Berlin, 27. Mai. In den Berichten vom niederländischen Kriegsschauplatz mehrten sich in den letzten Tagen die Nachrichten von der ungläublichen Zerstörungswut des englischen Militärs in den Ländern, die die Engländer angeblich als „Besitzer“ betreten hatten. Planmäßige Brandanschläge und Plünderungen waren bei diesen verbotenen Seldes an der Tagesordnung, und sie wollten offenbar auf diese Weise ihre Blinde Wut über das Ausschließen von militärischen Erfolgen abregieren. Die von unseren Truppen auf ihrem siegreichen Vormarsch angetroffenen Verwüstungen redeten in dieser Beziehung eine allzu deutliche Sprache.

Wenn es noch eines weiteren Beweises über die englische Heberbereitschaft dieser Zerstörungen bedürft hätte, so erbrachten ihn jetzt die Engländer selbst, und zwar behandelte die „Times“ diese Vorgänge mit einem ausführenden Tatsachenbericht und einem eigenen Kommentar.

Die Ausführungen dieses der englischen Regierung nahestehenden Blattes befähigen nicht nur die aktive Rolle, welche englische Matrosen bei diesem Zerstörungswerk spielten, sondern auch die Planmäßigkeit ihres Vorgehens und die sadistische Freude, die sie hierbei empfanden. Trägt doch ein Absatz des Feindberichts direkt den Untertitel: „Sadistische Zerstörung!“ Es heißt dann weiter: „Die „Ymuiden“ landete eine Matrosenabteilung unter einem Korvettenkapitän.... Ihre Hauptaufgabe... bestand darin, alles zu zerstören, was... von Wert war und nicht fortgeschleppt werden konnte... Englische Matrosen rannten bösig mit Explosivladungen umher...“

Die „Times“ beschließt dann ihren Kommentar mit folgenden bemerkenswerten Feststellungen: „Es war offensichtlich, daß die Flotte wieder einen Beweis ihrer traditionellen Anpassungsfähigkeit an verschiedene Situationen geben mußte und sie ist ihm an keiner Stelle schuldig geblieben. Man kann aber annehmen, daß es viele der (— von den deutschen Bomben —) getötenen Männer als eine beträchtliche Erleichterung ihrer angespannten Nerven empfanden, daß sich ihnen die

Gelegenheit bot, bei der Vernichtung der holländischen Vorräte im primitiven Zerstörungskrieg freien Lauf zu lassen...“

So also sieht die „traditionelle Anpassungsfähigkeit“ der königlich britischen Flotte aus, und von solcher Primitivität sind die Gefühle, die ihre Befehle bei der „Verteidigung der Zivilisation“ befeelen!

„Nur einige Tiere“

Churchill begleitet die deutschen Fliegerangriffe auf Englands Küste wieder mit dem bekannten Krampf

Kopenhagen, 27. Mai. Die Londoner Lagersentrale greift schon wieder auf den zoologischen Garten Churchills zurück. Prompt wird am Montag erklärt, daß bei dem letzten Bombardement deutscher Flieger in den Grafschaften Essex und Dorsetshire „nur einige Tiere“ getötet worden seien. Was für Tierchen es diesmal sind, verschweigt London leider schamhaft, sodas der dringende Verdacht besteht, daß nun bereits ein Hornochse aufs Maul getroffen worden ist.

Wir verzeichnen diese Arde-Noah-Ergüsse des britischen „Informationsministeriums“ im übrigen mit dem Stoßseufzer: „Herrgott, wie groß ist Dein Tierreich.“

England sieht auch Gibraltar bedroht

Algeiras, 28. Mai. (Eig. Funkmeldung.) Engländerseits wurde amtlich mitgeteilt, daß vom Dienstag ab für das Gebiet von Gibraltar ein Ausgehverbot für die Zeit von 23.30 Uhr bis 5.30 Uhr erlassen wird. Innerhalb dieser Zeit dürfen sich nur Angehörige der britischen Armee in Uniform und Personen mit amtlichen Sondererlaubnissen außerhalb der Häuser zeigen.

Französische Flottenverschiebung im Mittelmeer

Rom, 27. Mai. Römische Blätter berichten aus Anzara, daß die französischen Flotteneinheiten, die zuerst in türkischen Häfen lagen, nunmehr auf der Reede von Cypern ankern.

Das Neueste in Kürze

Rom. Wie Stefani berichtet, hat die Londoner Polizei auf der Jagd nach verdächtigen Ausländern 400 Dampfer sowie im Hafen die Magazine und Anlagen durchstöbert in der Hoffnung, Waffenlager, Munition und Uniformen zu finden.

Berlin. Der englische Botschafter von Indien, Lord Litchfield, erklärte, der Austrag aller Meinungsverschiedenheiten müsse auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Damit wird Indien abermals mit leeren Versprechungen abgefunden, die England niemals zu erfüllen bereit ist.

Amsterdam. Nach Berichten der holländischen Blätter ist das Leben in Holland wieder weitgehend normalisiert. In der Provinz Limburg hat die Industrie zum großen Teil die Arbeit wieder aufgenommen.

Moskau. Die „Pravda“ richtet eine scharfe Polemik gegen das in Amerika herrschende „Kriegsfever“, das von den Rüstungsmagnaten und Großkapitalisten geführt werde. Jedoch das amerikanische Volk wünsche den Krieg nicht.

Berlin. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß bei Fliegeralarm oder bei Abwehr überraschender Angriffe, d. h. bei eigenem Flakfeuer, der Luftschutzraum aufzuweichen ist. Pflicht eines jeden ist es, die Verdunkelung schärfstens durchzuführen.

Kopenhagen. Roynaud besuchte am Sonntag London. Der Söldling holte sich neue Anweisungen von seinem Herrin und Gebieter M. G.

Berlin. Der Führer hat Professor Dr. Adolf Schulten in Erlangen aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres die Goethe-Medaille verliehen.

Belgrad. Handelsminister Dr. Ljudek gab einen Empfang zu Ehren der gegenwärtig in Belgrad weilenden deutschen Wirtschaftsabordnung, deren Verhandlungen sich einem erfolgreichen Abschluß nähern.

Buenos-Aires. In der Nähe von Bahía Blanca ereignete sich ein furchtbares Eisenbahnunglück. 30 Personen wurden getötet.

General Ironside

Damals zitterte er, was tut er heute?

Berlin, 27. Mai. General Ironside ist zum Oberkommandierenden der heimischen Verteidigungstreitkräfte Großbritanniens ernannt worden. Es bleibt abzuwarten, durch welche Leistungen das Vertrauen der Nation in den General seine Rechtfertigung finden wird. Bislang kennen wir Ironside nicht von Taten, sondern nur von seinen Reden her. Heute ist es wohl angebracht, an jene Neuerung zu erinnern, die Ironside vor Vertretern der Weltpresse Anfang April machte: „Ich zittere, wenn ich daran denke, was hätte passieren können, wenn die Deutschen sofort bei Kriegsbeginn angegriffen hätten, als wir tatsächlich keine Armeen besaßen. Damals würde sich ein Großangriff wahrscheinlich durchgeführt haben.“

„Wenn Du geschwiegen hättest, wäre ich ein Welker geblieben“, so wird der General heute nach dem lateinischen Sprichwort in der verhängnisvollsten Stunde Englands denken. Wie stark, so fragt man sich, muß das Bittern des Generals heute sein, wo der deutsche Großangriff sich bis Calais durchgesetzt hat! In Frankreich wurden die alten Generäle, deren unbegrenzter Optimismus sich mit Tatenlosigkeit paarte, in Massen abgesetzt. In England vertraut man jedoch das Land einem Manne an, der der deutschen Armee keinen Erfolg zugezogen hat, weil ihre Führer zu jung seien.

In England gibt es offenbar keine jungen Generäle, deshalb wird den alten, auch wenn sie Niederlagen zu verzeichnen haben, die oberste Führung anvertraut. Wir haben nichts dagegen einzutenden.

General Bawell der „starke Mann“

Berlin, 27. Mai. Wie der Londoner Nachrichtendienst bekanntgibt, ist nun der englische General Bawell als der „starke Mann“ bestimmt, der das Erbe Weingands antreten und die Führung der Orient-Armee übernehmen soll.

Der neue britische Admiralsstab

Kopenhagen, 27. Mai. Wie die britische Admiralität bekannt gibt, ist der frühere Kommandant des Flugzeugträgers „Arc Royal“, John Power, zum Vordobertkommissar der Admiralität und Chef des Generalstabs der Marine ernannt worden. Power trat vor 37 Jahren in die Marine ein.

Ausgehverbot — das sicherste Mittel gegen Fallschirmjäger

Rom, 27. Mai. (Eig. Funkmeldung.) Der britische Gouverneur von Malta erließ ab sofort ein Ausgehverbot von 23 Uhr bis 5 Uhr als „Verteidigungsmaßnahme gegen Fallschirmjäger“. Personen, welche diesen Befehl übertreten, sollen erschossen werden.



Der Rückweg verlegt

Als die deutsche Wehrmacht am 10. Mai den geplanten Einbruch der Westmächte in das westdeutsche Industriegebiet mit einem kraftvollen Gegenstoß beantwortete, gefiel man sich in Paris und London in hochmütiger Selbstsicherheit, und selbst in den letzten Tagen noch glaubten die militärischen „Sachverständigen“ der plutokratischen Presse ihren Lesern verlockend zu können, daß die Entscheidung noch in weiter Ferne läge und die Gegenmaßnahmen des Generals Weygand noch manches gründlich ändern würden. Dieses Bild ändert sich tatsächlich in einem geradezu überwältigenden Tempo allerdings nicht zu Gunsten der Gegner. Weder hat Weygand eine zweite Offensiv-Armee von der gleichen Bewaffnung aus dem Boden stampfen können, die derjenigen qualitativ entsprechen würde, die sich im eingeschlossenen Raum von Frankreich und Belgien-Flandern befindet, noch haben die umangelten Heeresmassen mit ihren von Weygand angeordneten Ausbruchsversuchen aus dem Einkreisungsfeld irgendwelchen Erfolgs gehabt. Im Gegenteil. Der konzentrische Angriff der deutschen Truppen wird gegen hartnäckigen Widerstand planmäßig vorangeht. Unter dem verstärkten Druck der deutschen Truppen wird der Feind in seinem Kampfraum immer weiter zurückgedrängt. Besonders bemerkenswert ist der tiefe Einbruch in die feindliche Front bei Spa. Auch an der Südseite des großen Kessels kam es wieder zu schweren Kämpfen. Die verzweifeltsten Angriffe marokkanischer Truppen gegen unsere Truppen bei dem aus dem Weltkrieg bekannten Industriort Vens brachen blutig zusammen.

An der Küste hat der linke Greifer der großen deutschen Jangge weiter an Boden gewinnen können. Die Festung Calais, der wichtigste Verbindungshafen für das englische Expeditionskorps, der zu einem starken Brückenkopf ausgebaut war, ist von den deutschen Truppen noch erbitterten Kämpfen vom Lande her genommen worden. Mit diesem Hafen haben die Engländer den letzten Brückenkopf auf dem europäischen Festland verloren. Damit ist die Kanalstraße Calais-Dover, die kürzeste Verbindung zwischen England und Frankreich, fest in deutscher Hand, und die deutsche Wehrmacht ist den Briten damit in bedrohliche Nähe gerückt. Die zweite große militärische Bedeutung des Falles von Calais besteht darin, daß dem englischen Expeditionskorps damit der letzte Rückweg nach England verlegt ist. Etwasige Versuche der Engländer, von den ihnen noch verbliebenen Hafenstädten aus ihre Truppen an die rettende englische Küste zu schaffen, werden durch die wachsame deutsche Luftwaffe vereitelt. Der Hafen von Dunkirk ist in Flammen aufgegangen und kommt infolgedessen für den Abtransport englischer Truppen kaum noch in Betracht. Die Engländer müssen jetzt also das gleiche Schicksal teilen wie ihre französischen und belgischen Bundesgenossen, die sie feige im Stiche lassen wollten. Sie müssen jetzt mit ihnen zusammen um ihr Leben kämpfen, und am Ende dieser großen Schlacht wird nur die Lebergabe oder die Vernichtung stehen.

Auch der heutige Heeresbericht enthält Mitteilungen über hervorragende Einzelleistungen deutscher Kämpfer. So hat ein deutscher Panzer bei Boulogne einen feindlichen Jachtzweier in Brand geschossen, und an der Südfrente hat ein einziger Offizier einer deutschen Panzerabwehrkompanie fünf von elf schweren feindlichen Panzern vernichtet und die übrigen sechs so schwer beschädigt, daß sie das Gefecht nicht weiterführen konnten.

Die Luftwaffe hat die Niederklämpfung des Feindes rastlos fortgesetzt. Sie suchte ihre Ziele sowohl in den zusammengeballten Massen des Gegners in dem Einkreisungsräum, als auch auf den innerfranzösischen Flugplätzen, Verkehrsanlagen und Truppenansammlungen. Über 70 feindliche Flugzeuge wurden vernichtet. Auch im hohen Norden hat die Luftwaffe den Engländern neue schwere Verluste zugefügt. Der jähe Widerstand der deutschen Gebirgsjäger in Norvik, denen wiederum Verstärkung zugesichert werden konnte, zwang die Engländer, immer neue Truppen heranzuziehen und zum Schutz und zur Versorgung starke Teile ihrer Flotte einzusetzen. Dadurch wird unseren Fliegern andererorts immer wieder die Möglichkeit gegeben, die englische Flotte zum Ziel ihrer Bombenwürfe zu machen. So trifft das deutsche Schwert den Gegner auch hier mit seinen vernichtenden Schlägen.

Deutscher Flieger ermordet

Wie die Feinde ihre Wut über ihre Niederlage auslassen

(P.A.) Die Maschine hatte den Auftrag, in der Gegend von La Fere, wo am 17. Mai noch heftig gekämpft wurde, aufzusuchen. Der Kampf um die Ortschaft La Capelle war in vollem Gange, und es galt vor allem festzustellen, wie stark der Feind in und hinter der Stadt war. Im Tiefflug brauste die Maschine über den feindlichen Linien dahin. Aus ihren Maschinengewehren jagten Geschossharben. Natürlich verärgerte auch der Feind nicht bestig zu schießen, und das Bech wollte es, daß der Delfant getroffen wurde. Was nichts anderes bedeutet, als daß der Flug zu betenden war und das wieder nur durch Rotlaufung. Etwas 2000 Meter von der Straße Hirion-La Capelle entfernt machte der Flugzeugführer eine Wiese aus, die hart an einem Walde lag und zur Landung geeignet schien. Raum aber war die Maschine gelandet und Führer und Beobachter dabei, die wichtigsten Teile auszubauen, als plötzlich aus dem Walde starkes Feuer kam. Der Franzose schob mit mehreren Maschinengewehren und zahlreichen Geschossen. Es blieb der Belagerung nichts anderes übrig, als über die Wiese an die Straße zu laufen, auf der sich bereits deutsche Truppen befanden. Das MG wurde in einem Hause so aufgestellt, daß es die Maschine ständig unter Feuer halten konnte, so daß kein Feind sich heranmachen konnte.

Pötzlich erschien ein zweites deutsches Flugzeug und landete neben der ersten Maschine. Sofort ging die Beschießung wieder los. Die Belagerung veränderte sich aus dem am Boden rollenden Flugzeug zu verteidigen, aber der ungleiche Kampf konnte nicht lange dauern. Die Maschine war völlig durchschleift. Die Belagerung sprang heraus und mußte sich ergeben. Jetzt mußte auch das deutsche MG von der Straße her weg da es das Feuer einstellen mußte, um nicht die eigenen Kameraden zu gefährden. Natürlich hatten die deutschen Soldaten, die von der Straße her den Vorfall beobachteten, verliert, den beiden Fliegern zu Hilfe zu kommen. 20 freiwillige Versuche über die Wiesen heranzukommen, es war aber nicht möglich, das feindliche Feuer war zu stark. Da wurden von deutscher Seite Panzer eingeleitet. Schon vor das erste Fahrzeug auf halbem Wege heran, als die beiden Flieger sich gerade ergeben mußten. Sie konnten den heranrollenden Panzer nicht sehen, da das Gelände unübersichtlich war. Es wurde nun von der Straße her beobachtet, wie die beiden Deutschen die Hände zum Zeichen der Ergebung erhoben. Sie wurden von heranbringenden Franzosen gepackt und sofort mit in den Wald geschleppt.

Die in den Wald verschleppten Panzer fanden beide Flieger kurz darauf ermordet auf. Einer, ein Leutnant, war durch zwei Geschosse amgebracht worden, der andere, ein Unteroffizier, durch Schüsse in die Brust und zahlreiche Stiche in den Unterleib. Ein Arzt stellte die Todesursache fest. Tausende deutsche Flieger waren wenige Minuten nach ihrer Gefangennahme von Soldaten der französischen Armee ermordet worden.

Solche Fälle von Brutalität sind bereits mehr beobachtet worden. Wir haben unzählige Mengen von maschinenmäßig hergestellten Dum-Dum-Geschossen erbeutet. Viele deutsche Soldaten haben Treffer mit solchen Geschossen erhalten. Auch sonst gibt es genug Tatsachen, die dafür sprechen, daß der Gegner jede Ritterschicklichkeit in diesem Krieg vermissen läßt. So berichtete uns ein Hauptmann einer Aufklärungsstaffel, wie die Belagerung einer seiner Maschinen nach einer durch Inbrandsetzung des linken Motors unermesslich gewordenen Bauchlandung von der Lebermacht ihrer Verfolger auch dann noch beschossen wurde, als sie die Maschine bereits verlassen hatte. Das ist ein derart unritterliches Verhalten, daß kein deutscher Flieger sich dazu herablassen würde.

Es hat den Anschein, als ließen die Feinde ihre Wut über ihre schweren Niederlagen an wehrlosen Soldaten aus, die das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen. Sie sollten aber nicht vergehen, daß dieser Krieg auf Gegenseitigkeit abführt wird und daß wir durchaus in der Lage sind, uns

durch geeignete Maßnahmen gegen diese Entartung der Kriegsführung zur Wehr zu setzen.

Bürgen Splettböber.

Mißachtung des Roten Kreuzes

Bomben auf Sanitätskraftwagen.

DRS Berlin, 27. Mai. Es mehren sich die Fälle, in denen feindliche Luftstreitkräfte Angriffe auf Fahrzeuge des Roten Kreuzes unternehmen. Erst kürzlich wurde von einem Angriff feindlicher Flieger auf die Sanitätskompanie eines Panzerverbandes bei Gonnine am 14. Mai berichtet, bei dem 4 Mann getötet und 8 Mann verwundet wurden. Nun trifft die Meldung einer Panzerdivision ein, daß am 17. Mai gegen 20 Uhr ein Krankenwagen des Opfers eines feindlichen Fliegerangriffes wurde. Durch diesen barbarischen und völkerrechtswidrigen Vorfall wurden zwei Mann getötet, sechs Mann verwundet und zwei Kraftfahrzeuge, die mit dem Zeichen des Roten Kreuzes versehen waren, vernichtet.

So steht also die britische Achtung des Völkerrechts aus.

Kanonenfutter aus Indien

Wiesagende Erklärung des Vizekönigs.

DRS Berlin, 28. Mai. Der englische Vizekönig, Lord Linlithgow, erklärte in einem Rundfunkvortrag, Indien habe bereits seinen Beitrag zum gemeinsamen Kampf geleistet, denn indische Truppenteile kämpften Seite an Seite mit den Briten. Diese Schlacht sei erst der Beginn des großen Kampfes, der alle Hilfsquellen des britischen Reiches in Anspruch nehmen werde. Jetzt sei deshalb nicht viel Zeit für Diskussionen. Der Aufruf aller Reimannsverschiedenheiten müsse „auf einen späteren Zeitpunkt“ verschoben werden.

Der oberste Repräsentant der britischen Staatsmacht in Indien bekämpft also mit scharfer Besriedigung, daß Indien „seinen Beitrag“ durch Lieferung von Kanonenfutter für den Krieg der britischen Plutokratie bereits geleistet hat, wobei kein Wort von dem „gemeinsamen Kampf“ in allen nationalbewußten Kreisen Indiens auf scharfsten Widerspruch stoßen wird. Nach größerer Enttäuschung wird allerdings die erneute brutale Ablehnung der berechtigten indischen Forderungen hervorgerufen. Die Indier werden aus ihren trüben Erfahrungen mit den Versprechungen Englands zweifellos wissen, was sie von der weiteren Betrugung „auf einen späteren Zeitpunkt“ zu halten haben.

Die Schwarzen in Europa

Das schlimmste Verbrechen Frankreichs.

Rom, 28. Mai. Das schlimmste aller Kulturverbrechen ist, wie ein Offizier der italienischen Gebirgsartillerie im „Levere“ betont, von Frankreich durch den Einfluß von Regern in Europa begangen worden. Wahrlich nicht wüsten diese schwarzen Untertanen Frankreichs nicht einmal, aus welchem Lande ihre Feinde kamen. Ihnen sei sicher nur bekannt, daß es Weiße seien, und das genügt. Aus den Auslösen eines getauenen französischen Studenten sei klar hervorgegangen, welche ungläublichen Verwünschungen und Verhöhnungen die Schwarzen in Belgien und Nordfrankreich aus Rochenburg und brutaler Barbarei begangen hätten. Schandtat, die selbst junge Franzosen in helle Empörung versetzt hätten. „Auch in Nizza ihren Senegalern. Der Tag ist nahe, an dem es in Nizza keine Senegalener mehr gibt!“

„Gibraltar für Spanien!“

In Burgos fand eine spontane Kundgebung gegen England statt, an der sich ein großer Teil der Bevölkerung lebhaft beteiligte. An der Spitze des Demonstrationzuges aus riesiges Plakat mit der Aufschrift „Gibraltar für Spanien!“ getragen. Zwischenfälle ereigneten sich nicht. Auch in anderen spanischen Städten sollen Kundgebungen stattgefunden haben.

Reuiges Kapitel

Gegen Weihnachten kam Marguerite mit einem Knaben nieder.

Einige Tage vor dieser freudlosen Geburt hatte es zu schneien begonnen. Die weißen Flocken senkten sich auf die Hügel und schwebten in die Tiefen hinab, wo die dunklen Ähren der Wälder sie mit fortgeschwemmen und verschlangen. Auf den trockenen Grasbüscheln im Moor blieb der Schnee liegen, aber auf den Zweigen, die noch ein wenig Wärme bewahrt hatten, schmolz er wieder.

In der weißen Landschaft gewahrte man jetzt deutlich die Nacktheit der Bäume. Schwarzlich und verkrüppelt starrten die Zweige der Apfel- und Birnbäume in den Himmel, und an den Ufern standen zu Füßen der entblößten Felsen die Stränder wie Wesen.

Auf das frische weiße Blatt des Winters schrieben die Waldtiere mit Ärgern und Krallen die Verichte von ihren Hungerwanderungen nieder. Manchmal waren ihre Stimmen ganz nah beim Dorf zu hören. Täglich senkte sich der graue Himmel tiefer herab, bis er die Dächer zu berühren schien, und die Lampen hinter den beschlagenen Fensterscheiben strahlten ein milderes Licht aus. Der Wind bestärkte das Dorf. Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, hörte man ihn rütteln, heulen und winseln. Die Fensterscheiben schlugen krachend gegen die Mauern.

Die Zeit der stillen Einsicht war gekommen. Die Arme ruhten, und die Herzen fanden Ruhe zur Besinnung und Selbstprüfung.

Auf Marguerite wirkte der frische Schnee wie ein Balsam, der die Bitterkeit ihrer Gedanken ein wenig linderte. Regungslos lag sie in ihrem Bett, und die weiße Stille hüllte das Haus wie in Wolle ein. Sie vergaß alles. Nur das Knarren des Feuers in der Küche und die schlürfenden Schritte der alten Torret, die die Kochenspeise übernommen hatte, erinnerten sie ab und zu noch daran, daß sie noch lebte.

Neben ihr in der Wiege, die seit Generationen alle kleinen Pipemörs beherbergt hatte, ruhte das Kind. Sie spürte seinen starken, gesunden Atem. Anfangs hatte sie sich dagegen gestäubt, dieses Kind zu lieben, aber das Muttergefühl war stärker. Wenn sie dem Kleinen die Brust gab, überflutete sie eine unübersehbare Welle von Zärtlichkeit. Lange betrachtete sie ihn, und sie erbeute bis ins Innerste, wenn sie seinem unschuldigen Blick begegnete. Seine Augen baten so ungestüm um Liebe, daß ihr die Tränen kamen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fauberboot

Roman von William Thoma

245 (Nachdruck verboten.)
Er senkte die Wimpern und suchte den Blick des Vaters. Und er sah, daß dem die Tränen sommerweiß über die Waden rannen. Da wurden auch seine Augen feucht, und das brennende Rittfeld kam wieder über ihn. Er demütigte sich und sagte:

„Du hast also gedacht, daß ich es war? Du hast glauben können, daß ich so etwas tu? Ich habe nie auch einen Fennig in deinem Büro angerührt.“

Er schweig, und Schluchzen schüttelte ihn. Lange standen sie schweigend und blickten einander in die Augen. Schließlich murmelte der Vater:

„Schön, ich gehe. Ihr werdet mich nicht wieder zu sehen bekommen, bevor der Dieb gefangen ist.“

Er ging. Seit vielen Generationen war es nicht mehr gesehen, daß ein Carol vor dem Richter stand. Er konnte es nicht einmal ertragen, unter Menschen zu leben, die hinter seinem Rücken über ihn redeten. Oscar Carol war ein kluger Mann, der das Leben kannte. Aber wenn das Unglück über diese Männer kommt, werden sie wie Kinder und suchen das Heil zuerst in der Flucht.

Er sagte noch:

„Grüß die Mutter. Sie muß einsehen, daß es so noch am besten ist. Leb wohl.“

Kurzdam streckte er Pierrrot die Hand hin. Aber als er sah, daß der Junge zu jägern schien, ließ er sie wieder sinken. Pierrrot zahlte Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit zurück. Nach ein paar Schritten drehte Carol sich noch einmal um:

„Ich habe das Geld nicht gestohlen.“

Weit ausschreitend ging er den Weg entlang. Der Regen fiel jetzt weniger heftig, aber feiner, als sparte er seine Kraft, um desto länger zu dauern. Erde und Himmel flossen grau ineinander. Der Waldbrand glänzte wie ein Schiffsrumpf. Dort unten, wo die Straße schmaler wurde, verschwand jetzt langsam der Vater. Er war nur noch ein dunkler Fleck, den der Wald gleich verschlingen würde. Pierrrot sah ihn davongehen und dachte: Ich will ihm nachlaufen! Ich will ihn aufhalten — und konnte sich nicht von der Stelle rühren. Es war wohl eine große unbekannte Kraft, die alles bestimmte. Sie ließ seinen

Vater fort und hielt ihn hier fest. In ihren Händen formte sie das Schicksal aller.

Der Mann dort unten ging immer weiter. Ganz leise, fast unmerklich, schloß sich der Wald um ihn. Pierrrot hob den Arm, als ob er winken wollte. Gips fleg ihm ins Gesicht. Er wollte rufen, aber er mußte immer wieder seinen Sprichel hinunterschlucken. Der Ton wollte nicht heraus. Endlich brach seine Stimme hervor und brannte ihm im Halbe wie eine Kessell.

„Vater!“

Aber es war zu spät. Schon hatte ihn der Wald verschlungen.

Pierrrot senkte. In seinem Kopf begannen Gedanken zu schwirren wie Vienen. Er hatte Furcht. Er dachte an seine Mutter und begann zu laufen. Er wagte nicht, sich umzuwenden. Immer noch verfolgte ihn der Vienen-Schwarm. Als er die Höhe erreicht hatte und die Dächer des Dorfes vor sich sah, blieb er stehen. Wozu laufen? Seinem Unglück konnte man nicht entfliehen. Dort unten im Haus, wo die Mutter in diesem Augenblick das Schweinefutter kochte und vielleicht an ihren Mann dachte, erwartete ihn sein schweres Schicksal. Ein Wort schoß ihm durch den Kopf: Wohl! Dorthin würde der Vater fliehen, zu seiner Schwester, die alle in Cabrolles längst für tot hielten, weil im Hause Carals niemals von ihr gesprochen wurde. Er und die Mutter mußten den Aufenthalt geheimhalten. Sie mußten es ertragen, in einer Wolke von bösen Verdächtigungen weiterzuleben. Jetzt, da er um sein eigenes Glück zu kämpfen hatte, mußte er auch noch die Ehre seines Vaters verteidigen. Es war zuviel Ungerechtigkeit in der Welt.

Der Himmel hatte sich ganz und gar bewölkt. Stunden, vielleicht tagelang würde dieser Regen dauern. Pierrrot empfand Uebelskeit. Er litt unter dieser schlaffen, trübsamen Bitterkeit. Was er brauchte, war ein ehrlicher Kampf, Mann gegen Mann, ein Kampf, in dem der rohe Geruch des Feindes und wilde Wut einhantet und der daß den Gegner härter an uns bindet als den eigenen Bruder.

Er aber, er mußte mit dem Nichts, mit der Leere kämpfen.

Wie eine Schenke, in die der Blitz gefahren ist, flammte der Zorn in ihm hoch. Er spie einen Fluch in den Regen. Aber das erleichterte ihn nicht.

Und dann begann er daran zu denken, wie er den Dieb finden konnte.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

28. Mai 1940

Sonnenaufgang: 5.18 Uhr Sonnenuntergang: 21.32 Uhr
 Mondaufgang: 1.40 Uhr Monduntergang: 12.14 Uhr
 1840: Der Maler Hans Makart in Salzburg geboren.
 1892: Der Baumeister Theodor Fischer in Schweinfurt geb.
 1872: Der Forschungsreisende und Geograph Leonhard Seppelt in Schweinfurt geboren.
 1896: Deutsch-ungarisches Kulturabkommen unterzeichnet.
 1906: Der General Karl Eismann in Neu-Gloubitz gest.

Schwalben

Die Haus- und Meißenschwalbe ist die Städlerin, während die Raufschwalbe die Bäuerin ist. Die Haus- und Meißenschwalbe zeichnet sich durch einen schneeweißen Bügel und weiße Unterseite aus, auch ist sie etwas kleiner als die Dorf- und Feldschwalbe. Diese ist leicht daran erkennbar, daß ihre Oberseite glänzend schilblau ist, aber im allgemeinen ist die Städlerin, also die Raufschwalbe, schöner gefärbt als die Raufschwalbe oder Bäuerin, indem die erstere eine schwarze Schwärze und einen schwarzen Mantel über der linken Brust trägt. Einen ganz besonderen und prägnanten Schmuck bilden die weißen Höcker der Stadtschwalbe. Das Häufchen großer Städte, das der Stadtschwalbe zugehört, behagt der Bäuerenschwalbe nicht. Die letztere legt ihr Nest in Stallungen und Scheuern, Hausfluren und Schornsteinen an; wir finden ihr Nest manchmal auch in Kriechen, in Wägen und Schlafstuben. Die Stadtschwalbe legt ihr Nest fast immer außen an Gebäuden unter Gesimsen, Wandvorsprüngen und Balken an. Oft trifft man ganze Reihen von Nestern neben- und übereinander an. Die Wohnung der Städlerin ist fester gebaut als die der Bäuerin. Was den Gesang der Schwalbe betrifft, so ist die Stadtschwalbe der Bäuerin weit nach. Der Gesang der Stadtschwalbe ist ein langweiliges Geschwätz, während die Bäuerenschwalbe einen ganz lieblichen Gesang hat. Im Gegenstand zur Raufschwalbe, die meist in niedrigen Regionen jagt, fliegt die Städlerin ihre Jagden häufig in höheren Luftschichten an.

Beide Schwalbenarten vertilgen eine unberechenbare Menge schädlicher Insekten; Arbeitsbienen frisst weder die Stadtschwalbe noch die Bäuerenschwalbe.

Weglein und Ameisen — die Waldpolizisten. Zur Pflege des Waldes gehören verschiedene „Kleininsekten“. Wir werden zum Beispiel nicht alle hohen Bäume aus dem Walde entfernen, sondern eine gewisse Anzahl davon stehen lassen, da sie die besten Brutstätten für Spechte, Kleiber und andere Höhlenbrüter sind. Wir wissen heute den Wert der Vögel, die den Wald gegen verderbliche Insekten und andere Schädlinge schützen, zu schätzen. Es sind das vor allem die Meisenarten, ferner Rotkehlchen, Amseln, Eichelhäher, Eulen, Finken und andere. Wir sichern daher die natürlichen Lebensbedingungen dieser Vögel durch die Erhaltung oder Schaffung eines gemischten Waldes durch Nistkastenstellen. Wohl noch erbaulicher als die Leistungen der fleißigen Vogelwelt im Vernichten von waldbeschädlichen Insekten ist die Arbeit der rastlosen roten Waldameise. Ihre Schutzbedeutung für den Wald wurde überall dort sichtbar, wo bei Insektenkatastrophen völliger Kahlschlag der Baumkronen einsetzte, mit Ausnahme jener Stellen, wo sich Ameisenhöhlen befanden. Deshalb ist es bedauerlich, wenn aus Unkenntnis über die Nützlichkeit der Ameisen oder aus Mitleid die Ameisenhaufen beschädigt oder zerstört werden.

Waldbrandverhütung ist oberstes Gebot! Volksgenossen, denkt an das Rauchverbot bei Feuern Frühjahrsputzungen und Wanderungen in Wald, Feld und Flur! Achtet vor allem auch auf die Kinder! Unterläßt das ohnehin nicht erlaubte Abbrennen von Hecken und Rainen, achtet auch auf jene gedankenlosen Personen, die gegen diese Dinge verstoßen und macht sie höflich aber bestimmt auf ihr leichtfertiges Handeln aufmerksam! Dazu hat jeder das Recht, auch wenn er kein Forst- oder Polizeibeamter ist. Das vollstreckt schließliche wertvolle Holz darf unter keinen Umständen durch Waldbrände gefährdet oder verwüstet werden!

Sportfest der HS.

Widdach, 27. Mai. Wie in früheren Jahren, so wurde auch im Kriegsjahr 1940 von der Hitlerjugend ein sommerliches Sportfest veranstaltet und am Samstag und Sonntag unter günstigen Wetterverhältnissen auf dem Sportplatz durchgeführt. Die Wettkämpfe der Pimpe und Jungmädel fanden Samstag nachmittag statt. Mit großem Eifer wurde um die Punkte gekämpft; die Jungen und Mädel bereiteten ihrem Führer alle Ehre.

Der Sonntag stand im Zeichen des sportlichen Ereignisses. Um 8 Uhr früh waren sämtliche Teilnehmer auf dem Sportplatz zur Flaggenhissung angetreten. Gefolgschaftsführer Walter Klaus gab seiner Begeisterung darüber Ausdruck, daß die Sport-Wettkämpfe bei allen zuständigen Parteileitungen, bei der Lehrerschaft und vor allem bei den Eltern vollen Verständnis begegneten. Dann nahm der friedliche Wettkampf um die Bestleistungen im 100-Meter-Lauf, Weitsprung, Keulenwurf und Ball-Weitsprung seinen Anfang. Der Platz bot von früh bis zum späten Nachmittag ein bewegtes Bild vom sportlichen Tun unserer Jugend. Jungen und Mädel zeigten einen großen Eifer in der Durchführung ihrer Pflichtübungen und einige von ihnen überraschten durch besonders hervorragende Leistungen. Gerhard Joseph hat erreicht mit 304 Punkten die beste Tagesleistung. Im Keulenwurf erzielte er 88 Meter. Im 100-Meter-Lauf war mit 12,2 Sek. Hans Vott der Erste und im Weitsprung gewann Gerhard Kolb mit 5,50 Meter den Kampf. Aber auch viele andere Wettkampfteilnehmer zeigten sehr gute Leistungen, die dafür sprechen, mit welchem Eifer in der Gefolgschaft der Sport gepflegt wird. Besondere Beachtung fanden die Vorführungen des BDM-Bereichs „Glaube und Schönheit“. Ein Fußball- und Handballspiel am Nachmittag beschloß die sportlichen Wettkämpfe.

Die hiesige Segelfliegergruppe war ebenfalls auf dem Plan erschienen. Sie zeigte fünf in fleißiger hingebungsvoller Arbeit gebauten Segelflugzeugmodelle, die viel Bewunderung erregten und dafür sprachen, daß in der Gruppe ein frischer Schaffensgeist herrscht. Das ebenfalls selbstgebaute Segelflugzeug lenkte besondere Aufmerksamkeit auf sich, ebenso die praktische Vorführung der Modelle. Fluglehrer Hennesarth gab in kurzen Worten einen Einblick in das Arbeits- und Ausbildungsprogramm der Segelfliegergruppe, in der eine planmäßige Vorkursbildung der künftigen Flieger durchgeführt wird. Die Siegerehrung fand um 5 Uhr in der Alten Trinkhalle statt. Die Führer und Führerinnen der einzelnen Wettkampfabteilungen verlasen die Namen derjenigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die 180 und mehr Punkte erreicht hatten. Mit einem gemeinsam gesungenen HJ-Lied und dem Siegheil auf den Führer fand das Sportfest seinen Abschluß.

Goldene Hochzeit

Waldrennach, 27. Mai. Im Kreise ihrer Familienangehörigen feierte am Sonntag das Ehepaar Jakob Ruff, Altstraßenwart, und Katharine, geb. Hamberger, das Fest der Goldenen Hochzeit. Bürgermeister Reichert überreichte dem Jubelpaar aus diesem Anlaß eine Ehrenurkunde des Führers, namens der wirkl. Regierung ein Bild und ein Geldgeschenk, desgleichen im Auftrag der Gemeinde. Seitens der Verwandten und Bekannten wurden prächtige Geschenke dargebracht. Wie entbieten ebenfalls wertvolle Glückwünsche — Alt-Strassenwart Ruff ist in der Lebensjahrmühle im Ehestand geboren. Am 23. März d. J. vollendete er seinen 80. Geburtstag. Seine Gattin stammt aus Waldrennach und feiert im 72. Lebensjahre.

Waldrennach, 27. Mai. Der Führer hat den von hier gebürtigen Reichsbahnmann Otto Genthner in Rür-

berg zum Reichsbahnrat ernannt. Gleichzeitig wurde Reichsbahnrat Genthner zum Dezernenten der Reichsbahndirektion bestellt. — Die Heimatgemeinde wünscht dem tüchtigen Beamten auch weiterhin Glück und Erfolg.

Conweiler, 26. Mai. Nach kurzem Krankenlager verschied im Alter von 72 Jahren der weit über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus bekannte frühere Amts- und Polizeidiener a. D. Johann Rapp. Der Verstorbene lebte seit sieben Jahren im Ruhestand. Weiser Achtung und Wertschätzung er sich erfreuen durfte, bewies die große Beteiligung von nah und fern bei seiner Beisetzung. 27 Jahre versah der Verstorbene das Amt eines Polizei- und Amtsdieners. Längere Zeit war er Mitglied des Gemeinderats; außerdem war er Mitbegründer des Darlehensvereins. Er bekleidete dabei den Posten eines Rechners und Vorstandsmitglieds. In einem ehrenden Nachruf würdigte Bürgermeister Langen sein Verdienst in der Gemeinde und Darlehensvereins. Einen besonders herben Verlust erlitt die Krügerkameradschaft, welcher der Entschlafene 50 Jahre angehörte, darunter über 30 Jahre als Kassier. An seinem Grabe wurden noch Kränze niedergelegt seitens des Kirchengemeinderats, dessen Mitglied er längere Zeit war, sowie vom Gefangenenverein „Freundschaft“, dem er ebenfalls nahezu 50 Jahre angehörte. Bei den verschiedenen Nachrufen wurde allgemein seine Wertschätzung zum Ausdruck gebracht. Als echter Deutscher hat er gelebt, als echter Deutscher ist er gestorben. Ehre seinem Andenken!

Salmbach, 28. Mai. Vergangene Woche berichteten wir, daß Frau Wagner, Witwe, die länger als 40 Jahre als Hebamme hier tätig war, nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten sei. Lange hat sie sich dieses Ruhestandes nicht zu erfreuen gehabt. Nachdem sie am letzten Freitag den ganzen Tag bei der Reißaufbereitung im Walde ge-

Bei engstehenden Zähnen

ist ein Zahnstocher aus Holz oder Federstiel

In wertvoller Helfer der Zahnbürste.

CHLORODONT

holfen hatte, fand man sie am Samstag vormittag tot im Bette. Ein Schlaganfall hatte ihrem Leben ein jähes Ende bereitet. Gestern nachmittag wurde sie unter sehr starker Anteilnahme zu ihrer letzten Ruhestätte auf dem hiesigen Friedhof geleitet. Bürgermeister Kottner legte im Namen der Gemeinde Salmbach einen Kranz am Grabe nieder und gedachte in einem warm empfundenen Nachruf des so segensreichen vier Jahrzehnte umfassenden Wirkens der Entschlafenen. Auch die NS-Kriegsopferverbundung ließ, da Frau Wagner im Weltkriege einen Sohn für Volk und Vaterland opferte, durch Kaufmann Ernst Schaidle einen Kranz als letzten Schiedgruß niederlegen.

Sprollenhau, 27. Mai. Im Rahmen eines Lehrganges für die Amtsträger des Reichsluftschutzbundes hielt am vergangenen Samstag im Gasthaus zum „Grünen Baum“ in Rottenmühl Gemeindegroßgruppenführer Pg. Staudenmaier-Widdach einen Lichtbildvortrag über das Thema „Die Bomben wirken“. Mit aller Deutlichkeit zeigten die vielen Bilder, die aus den Kriegen in China, Afrika, Spanien und Polen stammten, daß der Keller den besten Schutz gegen feindliche Bomben bildet. Es ist deshalb bei Luftangriffen jedermann dringend zu raten, einen Keller aufzusuchen, da dieser in der Lage ist, den Trümmern und Schuttmassen standzuhalten. Dem Vortrage wohnten auch Zellenleiter Pg. Dr. Joseph Hans und Bürgermeister Kießling-Widdach bei. Leb-

Jahresabschluß der Kreissparkasse Calw

im Zeichen günstiger Aufwärtsentwicklung

Die Kreissparkasse Calw hat auch im abgelaufenen Geschäftsjahr, trotz des dem Deutschen Volke auferlegten Krieges, eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung genommen, was sich in den hohen- und zahlreicheren Umsätzen sowohl als in der Steigerung der Gesamteinlagen um rund RM. 4,8 Millionen getreu widerspiegelt.

Namentlich das Anwachsen der Spareinlagen, das auch durch den Krieg nicht unterbrochen wurde, zeigt in hohem Grade das große Vertrauen unseres Volkes zur Staatsführung und zur Stabilität unserer Währung; sie sind aber auch ein Zeichen des großen Vertrauens der Bevölkerung unseres Kreises zu ihrer Sparkasse.

Die Gesamteinlagen der Kreissparkasse Calw (also einschließlich derjenigen der Sparkassen Altensteig, Bad Liebenzell, Ragold, Reutenburg und Widdach) sind im letzten Jahr auf RM. 35.961.750.—, also gegenüber dem Vorjahr mit RM. 30.592.700.— um 15,9% gestiegen. Der Gesamtumsatz liegt um 77,6 Millionen auf RM. 573,8 Millionen. Die Bilanzsumme erhöhte sich von RM. 32.272.500.— auf Reichsmark 37.006.405.—. Die Zahl der Sparbücher betrug gegen Jahresende 43.358 gegen 42.072 am Ende des Vorjahres. Somit entfällt auf jeden 2. Einwohner ein Sparbuch der Kreissparkasse Calw. Das Durchschnittssparbuch von einem Sparer beträgt RM. 691.— gegen RM. 684.— im Vorjahr. Heimspardbüchern waren 3748 ausgegeben. Das Schulsparen wird in 104 Schulen des Kreises betrieben. Von der Möglichkeit des Kesselparens A. d. H., sowie des HJ-Sparens und der Einlösung der ausgegebenen Geschenkkonten für Neugeborene wird immer härterer Gebrauch gemacht. Den Spargiro- und Scheckverkehr pflegen 6943 Kunden. Der Giroverkehr, der es ermöglicht, jeden Betrag von einem Tag auf

den andern in jede beliebige Stadt des ganzen Reiches zur Verfügung des Empfängers zu bringen, erfreut sich dabei steigender Beliebtheit. Im ganzen wurden in dieser Sparte 1.033.755 Buchungen — 3645 je Arbeitstag erledigt. Das Wechsel-, Sorten- und Devisengeschäft muß den Verhältnissen entsprechend als zufriedenstellend bezeichnet werden. Wertpapierdepots sind 2191 zu verwalten.

Das erfreuliche Ergebnis der Spareinlagenentwicklung und die nicht unerheblichen Darlehensrückzahlungen ermöglichen es der Sparkasse auch neuer wieder, alle an sie herangetragenden Darlehens- und Kreditgesuche, soweit sie sachungsmäßig sichergestellt werden konnten, zu befriedigen und damit die einheimische Wirtschaft weitgehend zu fördern. Darüber hinaus war es der Kreissparkasse möglich, sich in erheblichem Umfange an der Konfolidierungspolitik des Reiches durch Ankauf von Anleihen und Reichsbahnanweisungen zu beteiligen.

Neben einer großen Anzahl von Kontokorrentkrediten wurden im abgelaufenen Geschäftsjahr 189 langfristige Darlehen mit einem Gesamtbetrag von RM. 685.118.— erteilt.

Ende 1939 waren angegeben:
 Kurzfristige Darlehen und Kredite an Private
 = 2555 Posten mit RM. 3.921.685.—
 Langfristige Darlehen und Kredite an Private
 = 3751 Posten mit RM. 10.269.268.—
 An Gemeinden und Gemeindeverbände waren ausgeben:
 insgesamt RM. 1.001.400.—

An Zinsen wurden erhoben: für laufende Kredite 5%, für langfristige Hypotheken und Kommunaldarlehen 4½%. Irregelmäßige Provisionen kamen hierbei nicht zum Anfall. In mündelsicheren Wertpapieren waren angelegt RM. 13.466.076.—.

Im Wertpapiergeschäft wurden 1342 Kauf- und Verkaufsaufträge mit einem Kennwert von RM. 1.237.976.— getätigt. Von der Möglichkeit der Mietung von Schrankfächern in den Treppenhallen der Kreissparkasse und ihren Hauptzweigstellen wird in befriedigender Weise Gebrauch gemacht.

An flüssigen Mitteln standen der Kreissparkasse Calw am Jahresabschluß zur Verfügung: RM. 19.156.587.— = 163,87% des Soll der vorgeschriebenen Zahlungsbereitschaft. Mit diesen Mitteln ist die Kreissparkasse Calw jederzeit vollkommen in der Lage, allen an sie herangetragenen Anforderungen gerecht zu werden. Die Gesamtvermögensrücklagen betragen nach Verteilung des RM. 171.450.— betragenden Reingewinns RM. 1.561.961.—. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Gesamtvermögensrücklagen der Kreissparkasse und ihrer Hauptzweigstellen nur mit RM. 5.— und die Sparkassen- und sonstigen Gebäude sowie Grundstücke derselben nur mit RM. 117.241.— zu Buche stehen, sodas auch hier, wie bei den Wertpapieren, noch stille Reserven vorhanden sind.

Aus den angeführten Zahlen ergibt sich deutlich, daß die Kreissparkasse Calw mit ihren Hauptzweigstellen auch im abgelaufenen Jahr an der allgemeinen Aufwärtsentwicklung regen Anteil genommen hat. Im Vergleich zum Vorjahr haben sich z. B. die Gesamteinlagen um 13,6%, die Gesamtumsätze um 15,61% und die Bilanzsumme um 16,28% gesteigert. Diese Zahlen zeigen deutlich die enge Verbundenheit der Bevölkerung des Kreises mit ihrer Kreissparkasse, zugleich aber auch das große Vertrauen zur Staatsführung und zur Stabilität der Währung.

Die Kreissparkasse Calw und ihre Hauptzweigstellen können mit voller Befriedigung auf das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres zurückblicken.



er ermahnte in seinem Schlusswort die Volksgenossen, die Verdunkelung immer pünktlich und genau zu bewerkstelligen, da der heutige Krieg gezeigt hat, daß unsere Feinde ihre Luftangriffe meistens bei Nacht durchführen und hierbei mit Vorliebe zivile Einrichtungen angreifen. Mit einem Siegel auf unsern Führer und seine siegreiche Wehrmacht schloß der überaus lehrreiche Abend.

Vorsichtsmaßnahmen bei Gewitter

RTG. Regengewitter sind besonders schwer zu sein. Die Luft nimmt durch starke elektrische Entladungen ein Reinigungsbad. Wenn aber der Donner auch noch so groß ist, so ist noch nicht gleich Grund zu Furcht und Schrecken. Trotzdem soll man aber die nötigen Vorsichtsmaßnahmen nicht vernachlässigen. Ein Blitzableiter auf dem Hause schützt dieses gegen jeden Wetterstrahl, doch muß der Leiter auch immer richtig in Ordnung sein, sonst wirkt er im Gegenteil die Blitze anziehend.

Innerhalb des Hauses vermeide man bei Gewittern immer die Nähe von Öfen, Spiegeln, Kaminen und Kronleuchtern. Auch das Feuer auf dem Herd schränke man ein. Zugluft verhindere man, lorge aber auch für frische Luft im Zimmer. Ist man während des Gewitters auf der Straße, so entferne man sich von allen hochragenden Gegenständen und gehe ruhig seines Weges. Steht man sich an einem Hause unter, so tue man das nicht in der Nähe der Dachrinne. Auf freiem Felde gehe man langsam und nicht mit hastigen Schritten, man spanne auch keinen Schirm auf. Daß man sich nicht unter Bäume stellt, ist allgemein bekannt. Besonders blitzanziehend sind die Eichen, während man den Buchen nachsagt, daß die Blitze sie meiden. Lautet doch ein alter Gewitterspruch: „Vor den Eichen sollst du weichen, doch die Buchen mußst du suchen!“

Milch vor dem Sauerwerden schützen!

RTG. Milch ist ein Nahrungsmittel, das besonderen Schutz vor Wärme, scharfen Gerüchen, Staub und Fliegen verlangt. Man muß Milch in sauberen, nicht porösen Gefäßen aufbewahren, damit keine Säurebakterien in die Töpfe eindringen und ein rasches Sauerwerden verursachen können. Zum Schutz gegen Fliegen und Staub bedecken wir ein feines Haarsieb oder ein sauberes, dünnes Tuch darüber. Die Küche ist wegen der Herdwärme und der Kochdämpfe für die Aufbewahrung der Milch ungeeignet, natürlich auch die Wohnräume. Man stellt sie am besten in die Speisekammer nahe am Fenster, wo immer frische Luft herankommt; scheint in die Kammer Sonne, dann soll die Milch wenigstens nachts dort stehen. Noch besser ist es, wenn wir die Milch im Sommer in den Keller stellen können, der allerdings sauber und geruchlos sein muß, da Milch gegen Gerüche sehr empfindlich ist, sie annimmt oder dann auch schneller sauer wird. Im Sommer empfiehlt es sich besonders, die Milch sofort abzukochen, da sie an heißen Tagen oft bis zum Abend sauer werden kann. Um ein Anbrennen zu verhindern, wird der Topf vorher mit kaltem Wasser ausgespült. Auch sollte man möglichst immer den gleichen Topf dafür verwenden! Ist wirklich einmal Milch sauer geworden, dann verwenden wir sie zum Anrühren an Tunken, essen sie als Dickmilch oder stellen sie zu Quark auf.

Anekdoten

Der Schlegelbraten

Die Bägesbäuerin stellt ein zwei bis drei Pfund schweres

Stück Schlegelbraten, das vom Mittagessen übriggeblieben ist, in die Ofenfachel und macht dann einen Besuch bei der Nachbarin. Wie sie abends wieder nach Hause kommt, will sie zu Nacht essen und deshalb den Schlegelbraten in der Ofenfachel holen. Allein der ist hinten und vorne nicht mehr vorhanden, und die Bägesbäuerin fragt deshalb ihr Johannesle, ob er nichts von ihrem Schlegelbraten wisse.

„Muetterle“, sagt der Johannesle, „wenn 'r des Wolle moinet, des in der Ofenfachel gwen ist, des hann i vollends a'gnaget.“

Der verkannte Erzengel

Eine Gesellschaft von Herren, Damen und Kindern lag auf einem ihrer Sonntagnachmittag-Ausflüge in ein Dorf auf der Alb und besichtigte daselbst die Kirche, welche ein uraltes Altarbild, den besüßelten Erzengel Michael, wie er den Bösen besetzt, darstellend, enthielt. Während dieses Bild allgemein bewundert wird, rief das kleine Mädchen seine Mutter mit dem Ellbogen an und fragte sie leise: „Du, Mamale, ischt dees dr Schneider von Ulm, wie ehn dr Teufel in d' Donau neijührt?“



Der stürmische Vormarsch der deutschen Truppen in Frankreich.

Während die Bionlere noch mit dem Bau einer Brücke beschäftigt sind, geht ununterbrochen die Infanterie über einen Laufweg vor.

Bl.-Brenner-Bild (M).



Von der deutschen Flak getroffen.

Ein englischer Bomber, der von der deutschen Flak getroffen, bei einem französischen Dorf zu Boden mußte. — Nach den jetzt vorliegenden genauen Unterlagen wurden in dem Zeitraum vom 10. bis 15. Mai 342 Feindflugzeuge durch eingeleitete Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Bl.-Droste-Bild (M).

Stellen-Angebote

Goldschmied auf gepreßte, goldene Ohringe.
Goldschmied auf Double-Ohrringe
1 Löterin für leichte Arbeiten
evtl. auch Heimarbeiter, für sofort gesucht.
J. F. Gropp, Pforzheim, Lameystr. 19.

Wir suchen
1 Maschinenarbeiter als Fräser
2-3 Möbelschreiner
nur selbständige Arbeiter.
Möbelfabrik Rubensdörffer & Co., Pforzheim
Kronprinzenstraße 11.

Für die Hausfrauen:

„ABRA“-Waschpulver 30
ohne Bezugschein, lose . . . 250 gr

Waschpaste gelb, offen . . . 500 gr **30**

Scheuerpulver „Rix Fix“ 330 gr Paket **16**

Scheuerpulver „Potsbu“ 500 gr-Paket **32**

M 4 Scheuerpulver offen 500 gr **45**

Schwäbische **Salathille** aus deutschen Rohmaterial 1/2 Liter-Flasche Inhalt 74
Flaschenpreis 10 Pfg.

Deutscher Tee „Wibo“ 50 gr-Paket **40**
Wahlbedenkendes Getränk
Preiswerter Ersatz für echten Schwarzen Tee

Ferner: Pfefferminz-Tea, Aptei-Tea, Kakaothalen-Tea

PFANNKUCH
3% RABATT

Habe ein Quantum 3-5 m lgr.
Bohnenstangen
zu verkaufen.

Gottfr. Schleich, Gg. S., Hünerberg, Kreis Calw.

Stempeltisfen

Stempelfänder
Firmenstempel

C. Meeh'sche Buchhandl. Neuenbürg

Du hast die Wahl!



Wählst du im Wahl-
vorzug?

Jede Drückarbeit

seien es nun gewöhnliche Formulare od. bessere umfangreichere Drucksachen wie z. B. Briefblätter, Prospekte, Listen, Kataloge, liefert stets in geschmackvoller und sauberer Ausführung die

C. Meeh'sche Buchdruckerei, Neuenbürg
Fernsprecher 404

Neusatz, den 27. Mai 1940.

Todes-Anzeige

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Christine Günthner

Maurers-Witwe

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren heute früh 4 Uhr sanft in dem Herrn entschlafen ist.

In tiefem Leid:

Familie Christian Günthner, Obersäger.
Familie Ernst Kull, Gemeindepfleger.
Familie Karl Günthner, Wtw., Pforzheim.

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 3 Uhr.

Danksagung.

Heimgekehrt vom Grabe unserer lieben, unvergesslichen Mutter, Schwägerin und Tante

Pauline Bross, Witwe

geb. Heinerich

darfen wir so viele Beweise herzlicher Teilnahme erfahren, wofür wir von Herzen danken. Besonders danken wir Herrn Stadtpfarrer Dauber für seine trostreichen Worte, der Schwester Anna für ihre aufopfernde, treue Pflege, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden und die zahlreiche Begleitung zu ihrer letzten Ruhestätte. Hauptsächlich danken wollen wir noch denen, die sie während ihrer kurzen, schweren Krankheit mit so viel Liebe erfreuten.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Die Töchter: **Anna** und **Pauline Bross.**

Wildbad, den 27. Mai 1940.

In der Zange

Wie mögen es die Herren Engländer schon bereit haben, daß sie diesen Krieg vom Zaune brachen! Diesen Krieg, der von Tag zu Tag verhängnisvoller wird für seine Urheber. Der Feind steht nicht nur an den Toren Englands, nämlich an der französischen Kanalküste, sondern auch schon in England selber: die Militärflugplätze im Osten und Südosten Englands sind von deutschen Fliegern bombardiert worden. Die Blöße, von denen aus die englischen Flugzeuge zu ihren Luftangriffen nach Deutschland starteten, liegen jetzt selber als Zielobjekte unter den deutschen Flugzeugen. Wahrhaftig — so hat man sich in England die Sache nicht gedacht, als man diesen Krieg inzentrierte!

Der englische Plan sah anders, ganz anders aus. Die Churchill, Eden, Duff Cooper und Genossen wollten loszulegen den Krieg gewinnen ohne ihn zu führen. Sie glaubten, es genüge, wenn sie wieder — nach dem Muster des Weltkriegs 1914/18 — einen Blockadefrieg um Deutschland legten.

Aus all dem ist aber nichts geworden. Es war nicht möglich, den Blockadefrieg um Deutschland zu legen, weil die Staaten, die England zu diesem Zwecke auf seine Seite ziehen wollte, nicht mitmachen, oder aber, weil Deutschland auf der Hut war und eher zuschlug. Die Engländer konnten also nicht einfach abwarten, bis ihnen der Sieg als reife Frucht in den Schoß fiel, nein, sie mußten und müssen selber kämpfen und dabei Niederlage auf Niederlage einstecken. Das ist schmerzhaft für sie, aber es ist ein verdientes Schicksal. Wer die wiederholt vom Führer angebotene Verständigung zurückweist und stattdessen den Krieg provoziert, muß auf schwerste Schläge gefaßt sein, denn das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers ist stark und weiß, daß es in diesem Krieg um seine Existenz ringt.

England muß also kämpfen. Auch das Expeditionsheer, das es nach Frankreich geschickt hatte, muß sich seiner Haut wehren. Ursprünglich hatten die Engländer, als sie sahen, daß die Dinge in Belgien und Nordfrankreich schief gehen, sich auf die Kanalküste zurückziehen wollen, um von dort aus „zu Schiff nach — England“ zu entkommen. Aber die deutsche Wehrmacht verlegte ihnen den Weg zur Küste. Nun sind die Engländer mit Franzosen und Belgiern in der deutschen Zange. Der Feind leistet verweislichen Widerstand, aber trotzdem erkämpft die deutsche Wehrmacht Sieg auf Sieg. Was hier von den deutschen Truppen aller Wehrmachtsteile und aller Waffen geleistet wird, ist so gewaltig, daß es an Worten fehlt, um es gebührend zu würdigen. Die Frontkämpfer des Weltkriegs, die damals in Nordfrankreich dabei waren, verstehen wohl am besten die, unermesslichen Leistungen der heutigen deutschen Wehrmacht, denn sie kennen die Schwierigkeiten und kennen die Tapferkeit des Feindes.

Was den deutschen Siegeszug ermöglichte und was die Pläne der englisch-französischen Kriegsmacher völlig über den Haufen warf, ist erfahrungsgemäß das prächtige Werk unserer Wehrmacht, ihre unerschütterliche Drang nach vorwärts, zweitens sind es die neuen Kampfmittel, über die unsere Wehrmacht verfügt. Auch im Weltkrieg hat der deutsche Soldat heldenmütig gekämpft — gerade auch auf dem Kriegsschauplatz, der heute im Mittelpunkt des Interesses der ganzen Welt steht. Aber die Waffen der Jetztzeit und die vielen technischen Hilfsmittel belagert er nicht. Diese sichern der Wehrmacht von heute die Überlegenheit über die Feinde, auch wenn diese sich noch so tapfer wehren. So wird die Umklammerung der feindlichen Armeen enger und stärker. Daran ändert sich nichts, auch wenn sie in Paris und London noch so viele Generale abfehen, die angeblich an den Niederlagen schuldig sind. Auch wenn Churchill in England und der Jude Wandel in Frankreich Hunderte oder Tausende mitleidiger Politiker als „Defaitisten“ oder „Saboteure“ einsperren, wenden sie das Schicksal — das verdiente Schicksal — nicht mehr.

Die Herren hätten es anders haben können, aber sie wollten es nicht. Sie wollten den Krieg. Nun haben sie ihn. Sein bisheriger Verlauf rechtfertigt glänzend das Vertrauen des deutschen Volkes zu Führung und Wehrmacht. Auch wenn der Endsiege noch manches Opfer kostet, wir werden ihn unter ihrer Führung und mit ihrer Wehrmacht erringen! Man Herr Churchill auch zu noch so verzweifelten Mitteln greifen, mag er auch den „Armenia“-Plan zu wiederholen versuchen — es wird ihm nichts nützen. Mit Vagenmandövern dieser Art wird der deutsche Sieg nicht aufzuhalten sein. Höchstens geht daraus hervor, wie gering das Vertrauen der Engländer auf die eigene Sache ist, wenn sie zu dieser verwerflichen Mittel greifen. Die deutsche Politik und die deutsche Kriegführung jedenfalls haben sie nicht nötig. Wir haben nicht versucht, fremde Völker zu zwingen, für uns Krieg zu führen und brauchen in folgedessen auch keine Greuelmärchen zu erfinden, um sie in den Dienst dieser Bemühungen zu stellen. Der Kampf um unsere Existenz und Zukunft ist ein guter Kampf, den die deutschen Waffen in offenem, ehrlichem Ringen zum Siege führen werden!

Ausländerjaad im Londoner Hafen

Rom, 28. Mai Stefani meldet aus London, die Änderungen in den hohen britischen Kommandostellen werden von der Londoner Presse eingehend kommentiert. Sie billigt sie bedingungslos und rechtfertigt sie mit der Notwendigkeit der Rettung der Existenz des heute mehr denn je gefährdeten Imperiums. „Daily Mail“ bemerkt, die Furcht vor einem Einfall in England sei die größte Sorge aller Briten. General Ironside werde das reifste funktionieren der Verteidigung im Innern zu sichern wissen. Das Blatt fordert in diesem Zusammenhang, daß die Abwehrmaßnahmen gegen die Luftangriffe in Gruppen so schnell wie möglich durchgeführt werden.

Die Polizei legt, so berichtet Stefani weiter, ihre Hand auf die Ausländer sowie besonders im Hafen von London die Durchsuchungen fort. Ueber 400 verdächtige Dampfer, die Magazine und Hafenanlagen sind von der Polizei genau untersucht worden in der Hoffnung, dort Waffenlager, Munition und Uniformen zu finden. Obwohl die Polizei bisher nichts Verdächtiges entdeckt hat, werden die Untersuchungen tagtäglich fortgesetzt.

Aus London wird ferner berichtet, daß jetzt in England, genau wie in Frankreich, auf alle Fremden eine repräsentative Jaad veranlaßt werde. Die Zahl der Verhafteten steigt ständig. Auch das ist ein Zeichen für die innere Schwäche der Blutfürsten.

„Unser Platz an Hitlers Seite“

Italienisches Bekenntnis zur Achse.

Florenz, 27. Mai. Das Mitglied des Großen Rates des Faschismus, Staatsminister Farinacci, hat auf einer Kundgebung auf der Piazza della Signoria in einer großen politischen Ansprache unter dem stürmischen Beifall der Menge erklärt: „Unser Platz ist an der Seite des von Adolf Hitler geführten heroischen Deutschland, das gegen den gemeinsamen Feind kämpft“.

„Der mächtige Ruf dieser Großkundgebung will dem Duce zeigen“, so führte Farinacci aus, daß alle auf seinen Befehl warten. Mit seinem prophetischen Blick hat Mussolini schon vor vier Jahren die heutigen Ereignisse vorausgesehen und rechtzeitig aber verachtlich gegenüber den Demo-Kriakratiern keine warnende Stimme erhoben. Schon seit 1920 hat das Weltjudentum seinen Krieg vorbereitet und auf ihn hingearbeitet. Danzig und der polnische Korridor waren nichts als Vorwände der wahre Grund des Krieges besteht darin, daß das Weltjudentum den machtvollen Kultivator der autoritären Staaten nicht zulassen wollte und die Stunde für gekommen hielt, um uns in Staub und Asche zu legen. Nach Deutschland sollte Italien vordringen werden“.

Farinacci schloß: „Die Akten der faschistischen Revolution, die drei Kriege mitgemacht haben, danken Gott dafür, daß er die entscheidende Stunde in einem Zeitpunkt schloß, wo sie starke Muskeln und starke Herzen haben. In Erwartung der Befehle des Duce schmieden sie ihre Waffen und bereiten die Herzen ihrer Frauen auf die Größe der Aufgaben vor.“

Die deutschen Angriffsmittel

Russische Betrachtungen zum deutschen Vormarsch.

Moskau, 27. Mai. Die Moskauer Presse steht weiter ganz im Zeichen der Kriegereignisse im Westen. „Pravda“, „Iswestija“ und andere Zeitungen dringen aus der Feder eines militärischen Beobachters, Oberst Antonenko, einen Artikel, der eine Uebersicht über die ersten zwei Wochen der militärischen Operationen im Westen enthält. Der Verfasser behandelt eingehend die einzelnen Phasen des deutschen Vormarsches und kommt zu den folgenden Feststellungen:

1. Der Ausgang der ersten großen Schlachten zwischen den deutschen und den englisch-französischen Truppen habe gezeigt, daß Deutschland über das bessere Kriegspotential verfügt.
2. Die erfolgreichen Kriegsoperationen der deutschen Armeen waren gegründet auf die massenweise Anwendung neuer Angriffsmittel, insbesondere Tanks und Stukas, weitgehende Motorisierung der Infanterie, Artillerie und der rückwärtigen Verbindungen sowie Einsatz einer neuen Truppengattung, der Luftlandtruppen, in großem Maßstab. Die Anwendung der Sturzkampfflieger, schweren Tanks und der Fallschirmtruppen sei für die Westmächte völlig überraschend gewesen.
3. Das deutsche Oberkommando lege die Last der Spaltung der Hauptkräfte der gegnerischen Armeen fort und sei bestrebt, sie getrennt zu vernichten.
4. Der englisch-französische Block, der Holland und Belgien in den Krieg hineingezogen habe, habe diesen Ländern keine effektive militärische Hilfe geleistet.

Kriegsbeher in USA

„Pravda“ geißelt das Treiben der Rüstungsmagnaten. Moskau, 28. Mai. Die „Pravda“ beschäftigt sich in einem Artikel mit der Haltung der Vereinigten Staaten zu den gegenwärtigen Kriegereignissen in Europa. Das Blatt richtet eine scharfe Polemik gegen das in Amerika herrschende „Kriegsieber“, das von den Rüstungsmagnaten und Großkapitalisten geschürt werde. Die Börse fiere und lasse die Furcht der amerikanischen Geschäftswelt erkennen, daß der Krieg vielleicht doch bald zu Ende sein könne. Für ihre Profite, für ihren Geldbeutel, für neuen Kolonialerwerb sind die Imperialisten der Vereinigten Staaten, die Bankiers und Großindustriellen bereit, nicht nur alles zu tun, um den Krieg in Europa zu erweitern, sondern auch das amerikanische Volk in den Strudel des Krieges hineinzustößen.

Jedoch das amerikanische Volk wüßte, so betont die „Pravda“, den Krieg nicht. Die breiten Massen der ganzen Bevölkerung wollten sich keinesfalls in den Krieg hineinziehen lassen. Gerade deshalb, um das Volk zu täuschen, um die öffentliche Meinung irrezuführen, würden jetzt alle Mittel angewendet, um in Presse und Rundfunk die Kriegspropaganda zu schüren. Die Aufgabe dieser Kampagne sei es, das Volk für eine weitere Ausbeutung im Interesse der Kapitalisten gefügig zu machen und möglichenfalls als Kanonensfutter auszunutzen. Im besonderen wendet sich die „Pravda“ dann gegen den berüchtigten Publizisten Walter Dippmann, der unlängst im Zuge der Kriegsbegeisterung in den Vereinigten Staaten sogar behauptet habe, daß Amerika ein Ueberfall von der Sowjetunion drohe. „Die Frechheit dieses Herrn“, so schreibt die „Pravda“ dazu, „ist wirklich grenzenlos. Walter Dippmann ist für den Krieg um jeden Preis, denn die Hauptursache für die Dippmanns und ihre Gefinnungsgenossen ist es, daß die Aktien der Börse hochgehen, wenn auch die Welt dabei in einem Strom von Blut erstickt.“

Verdächtige Andeutungen

DNB New York, 27. Mai. In New Yorker Kreisen findet eine ominöse Meldung des Londoner Korrespondenten der „New York Post“, Stonemann, ihre Deutung. Er berichtete, daß sich in nächster Zukunft die allergrößte Sensation des Krieges ereignen werde, deren Enthüllung die gesamte westliche Welt tief erschüttern und deren Zeugen größtes Entsetzen hervorrufen werden. Diese Nachricht erregte begriffliches Aufsehen.

Sie wird in hiesigen unterrichteten Kreisen dahin ausgelegt, daß die Briten einen Anschlag auf den Dampfer „Präsident Roosevelt“ vorbereiten, der nach Kalmar (Irland) unterwegs ist um die Amerikaner mit ihren Frauen aus Westeuropa heimzuführen. Das Attentat soll Deutschland zugeschieben werden, um auf diese Weise eine Kriegsschwärzung in USA gegen Deutschland zu erzeugen.

Aus Württemberg

Unterwiesingen, Kr. Nalen. (Radfahrer tödlich überfahren.) Die 12jährige Elisabeth Hofmann kam auf eigenartige Weise ums Leben. Während sie auf ihrem Fahrrad durch die Ortschaft fuhr, bemerkte sie in der Bahnhofstraße, daß ein Volkswagen hinter ihr herkam. In einer Kurve ließ das Mädchen vorsichtigerweise ab, stellte sein Fahrrad an den Randstein und wollte den Volkswagen an sich vorbeifahren lassen. Der Anhänger des Volkswagens streifte aber das hart am Randstein stehende Mädchen und brachte ihm so schwere Verletzungen bei, daß es bald darauf starb. Der Fahrer des Volkswagens, der möglicherweise von dem Unfall nichts bemerkt hatte, fuhr weiter, konnte aber inzwischen festgenommen werden.

Jagstzell, Kr. Nalen. (Sechs Kinder verloren ihre Mutter.) Die 45jährige Landwirtsefrau Rosa Baumant, Mutter von sechs Kindern, wollte mit dem Fahrrad ihre bei Weiler (Jagstzell) wohnende Tochter besuchen. Unweit ihres Zieles verlor sie auf abschüssiger Straße die Herrschaft über ihr Fahrzeug, stürzte schwer auf die Straße und zog sich einen Schädelbruch zu, dem sie bald nach ihrer Einlieferung im Altwanger Krankenhaus erlag.

Aus den Nachbargauen

(1) Karlsruhe, 27. Mai.

Ein verdienter Arzt gestorben. Nach einem längeren Leiden, von dem er in Heidelberg Heilung fand, ist der um die Volksgemeinschaft verdiente Arzt Dr. Friedrich Birnmerer an den Folgen eines Schlaganfalles gestorben. Bald nach der Nachübernahme hatte er sich der SA zur Verfügung gestellt, deren Sturmmann und späterer Obersturmmann er war. Ferner stellte er sich der NSD, zur Verfügung und war aktiver Berater anderer Organisationen. Mehrere Jahre führte er auch die Mütterberatungsstunden durch.

Ramstein, 27. Mai.

Sie hat es zu spät. In einer Straßentzuzung in der Langstraße stießen ein Lastauto und eine Radlerin zusammen. Die Radlerin wurde erheblich verletzt dem Städtischen Krankenhaus zugeführt werden. Sie hatte dem Kraftwagen die Vorfahrt nicht eingeräumt.

Fehlhaltig: Kalkulator. Der in einem Ramsteiner Großbrüderbetrieb beschäftigte Georg Stasman schmit in einem unbewachten Augenblick aus Kalkulatorbeständen drei verwendbare Fettarten heraus, nahm sie mit nach Hause und füllte sie dort mit dem Namen und der Adresse eines Gefolgschaftsmitgliedes. In einem Ramsteiner Geschäft ließ er die Karten zum Zwecke der Fettzuteilung abstemplen. Auf dem Wege zu seiner Wohnung in der Nähe der Rheinbrücke verlor er jedoch die Karten. Die Polizei in Ludwigs-hafen hatte sie bereits in Besitz und wurde fahig, als St. vorsprach und um Ausbündigung ersuchte. Die Karten wurden ihm ausgehändigt, aber bereits wenige Tage später erschien die Polizei in seiner Wohnung und nahm St. fest. Der Strafrichter verurteilte jetzt St. zu zehn Monaten Gefängnis.

Arbeitsunfall mit Todesfolge. Der 33jährige Schreinermeister Poppa war kürzlich an der Fräsmaschine verunglückt, wobei ihm vier Finger einer Hand abgeschnitten wurden. Obwohl die Heilung der schweren Verletzung schon gute Fortschritte gemacht hatte, trat doch plötzlich infolge Embolie der Tod ein.

Bühl. (Refordekte an Kirchengenossen in unsicht.) Das günstige Wetter der letzten Tage hat die Reife der Erdbeeren und Kirchen sehr beschleunigt. Beide Obstsorten lassen dieses Jahr eine gute Ernte erwarten, bei Kirchen kann man sogar von einer Refordekte sprechen.

Waldertal. (Tödlicher Unfall beim Holzabladen.) Der 47jährige Hilfsarbeiter Friedrich Wang wurde beim Entladen eines Langholzlastwagens in Oberbühlertal von einem Stamm so unglücklich getroffen, daß er infolge der erlittenen Kopfverletzung alsbald verstarb.

Ludwigs-hafen. (Nach immer vermehrt.) Alles Suchen hat noch nicht zum Auffinden des seit 10 Tagen vermissten noch jüngeren Oberrealchülers Walter Strobad geführt, so daß die Polizei neuerdings eine Personalbeschreibung und auch ein Bild des Jungen veröffentlichte.

Kaiserslautern. (2000 Mark unterschlagen.) Der 41jährige Emil B. aus Bad Kreuznach war von 1936 bis 1938 bei einer Firma in Kaiserslautern als Prokurist beschäftigt und hatte dort im Laufe der Zeit 2000 Mark unterschlagen. Er spielte gern den Lebemann und kam daher mit seinem Gehalt nicht aus. Die Veruntreuungen begannen mit Beträgen von 50 Mark, und als er 1938 die Stelle verließ, nahm er aus der Kasse noch einmal 1200 Mark an sich. Der Schwindler wurde jetzt von der Strafkammer zu acht Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Da er sich mit allerlei Ausreden um die Wahrheit herumzudrücken suchte, wurde ihm von der Untersuchungschaft nur ein Monat angerechnet.

Worms. (Waden im freien Rhein verboten.) In einer Bekanntmachung des Polizeidirektors wird das Baden im freien Rhein, soweit es nicht bisher schon auf Grund der Polizeiverordnung vom 4. April 1934 verboten war, bis auf weiteres verboten. Nach der genannten Polizeiverordnung gilt das Badeverbot nur auf dem linken Ufer und nur von der Hochwassereinfahrt bis zur Ufermündung. Für die Folge ist das Baden auch oberhalb der Hochwassereinfahrt und unterhalb der Ufermündung sowie auf dem rechten Rheinufer verboten.

Nord in Frankfurt am Main

Frankfurt a. M. Am Samstagvormittag wurde die 77-jährige Witwe Maria Grohner geborene Köhle, in einem Mansardenzimmer der Alten Mainergasse ermordet aufgefunden. Die Frau ist durch mehrere Messerstiche getötet worden. Als Täter kommt der Invalide Karl Waldner, am 17. September 1877 zu Neckarhausen geboren in Frage. Waldner der im gleichen Hause mit der Ermordeten wohnte und in dessen Zimmer auch die Tat begangen wurde. Er steht am 21. Mai 1940 gegen Mittag neben dem Tode, als er das Haus verließ. Er ist etwa 1,65 m groß, kräftig, hat schmales Gesicht und eingefallene Waden dunkelblonde, lichte Haare und ungeputzten Schnurrbart. Seine Kleidung steht einwandfrei nicht fest. Vermutlich grauer Anzug und Hüte.

Sachdienliche Mitteilungen erbittet die Nordkommission im Frankfurter Polizeipräsidium. Angaben über den Verbleib des Täters nehmen auch alle anderen Polizeibehörden entgegen. Wer hat Waldner in den letzten Tagen noch gesehen? Wer hatte besondere Verbindungen mit ihm?

Ein Soldat kommt in Urlaub

Skizze von Erich Klais

Lisa hat nichts vergessen: Es war ein Abend im August, da kam der Befehl. „Nun mußt du also weg?“ hat Lisa gefragt.

„Ja, das müßte er nun“, hat Erich geantwortet. „Ich will aber nicht, daß du bedrögen wirst.“

Die Neunzehnjährige hat sehr erkaunt getan. „Ich meine doch gar nicht! Sieh selbst her: Meine ich vielleicht?“

Lisa hat sich ganz dicht vor Erich hingestellt. „Du weinst wirklich nicht, hat er sie gelobt; und am nächsten Morgen ist er dann weggefahren.“

Jetzt steht Lisa am Bahnsteig. Erich wird kommen. Der Zug hat 12 Minuten Verspätung. Lisa wippt mit den Füßen, weil es kalt ist. Als der Zug einfährt und Lisa die vielen Soldaten sieht, bangt sie einen Augenblick darum, ob sie Erich herausfinden kann. Sie ist glücklich, als sie ihn sieht. Nun wird er sich in die Arme nehmen, meint Lisa. Erich tut es nicht. Der Urlauber sagt nur: „Da bist du ja, Lisa.“

Genau die Freude ist gut genug herauszuhören. Dennoch: Lisa ist sofort enttäuscht. Wo er doch so lange weg war! meint sie. Sie tröstet sich dann rasch mit den vielen Menschen am Bahnsteig. Da konnte Erich nicht anders, sieht sie jetzt ein.

Sie stehen auf der Plattform der Straßenbahn. Lisa sieht ihren Urlauber immerzu an. „Nun sei doch endlich, der du bist“, bettelt das. Wir sind doch ganz allein auf der Plattform.“

Sie schiebt lachend ihre Hand in die seine. Da sieht er sie an, übertraucht beinahe, als würde er sie erst jetzt erkennen.

An der nächsten Haltestelle muß das Mädchen aussteigen. Sie verabreden sich für den Abend. Am Abend hat sich Lisa sehr schön gemacht. Sie hat es drei Stunden beim Friseur ausgehalten. Der Soldat scheint die Mühe nicht zu bemerken, die Lisa sich gemacht hat. Er sitzt neben ihr, ein wenig zu heiß für Liebesleute, und er spricht nicht viel. Er hat fremde Linien um den Mund herum, stellt Lisa fest, die in seinem Gesicht sucht.

„Erich“ sagt das Mädchen. Es ist die Bitte, sich zu erinnern. „Hast du denn alles vergessen? Am Ende auch den Sommer, den See, das Boot und die Harmonika? Weißt du noch“, fragt Lisa, „wie wir damals beinahe gekentert wären?“ Er weiß es noch. „Und an Pfingsten, du!“ Lisa lacht. „Wenn er es nicht weiß, sollte nun, dann könnte sie schon ein wenig draufhelfen. An Pfingsten hätte sie nämlich zum erstenmal den neuen Badeanzug

angehabt, den roten. Aber nun werde er sich wohl erinnern.“ — „Er kann sich erinnern“, er lacht dabei.

Endlich freut Lisa sich. Sie müssen heim. Erich ist wieder still geworden. Lisa will ihn jetzt ganz einfach fragen. Was hast du denn? will sie sagen. Sie schiebt es noch ein wenig auf. Vielleicht fängt er selbst an. Als sie sich dann die Hand geben, fragt sie wieder nicht. Sie fürchtet sich vor der Antwort.

Wie sie wieder am Bahnsteig stehen, weil Erich wieder wegfahren muß, hat Lisa immer noch zu fragen. Erich ist schon eingestiegen. Er hat ein Fenster geöffnet und spricht mit Lisa.

Sie fragt ihn, wie lange er zu fahren hat; er sagt es. „Mußt du umheizen?“ — „Ja, in Mainz.“

Wenn die Unterhaltung so weitergeht, fährt der Zug ab, und ich weiß immer noch nicht, was er gegen mich hat, denkt Lisa.

Da sagt sie es endlich. „Wenn du mich einmal nicht mehr willst“, sagt sie, „dann mußt du mir das schreiben, Erich! Es wäre häßlich, müßte ich eines Tages wissen, daß ich noch in einem Augenblick alles glaubte, als du mir schon nicht mehr gehört hast!“

Der Soldat wundert sich. „Wie du auf so etwas kommst, Lisa?“ sagt er vorwurfsvoll.

„Du bist aber auch so ganz anders gewesen!“ verteidigt sich das Mädchen.

Erich weiß von nichts.

„Bin ich wirklich anders gewesen?“ Er erinnert sich an den Abend mit Lisa zusammen. Vielleicht habe ich wirklich nicht viel zu ihr gesagt. Wie mag das nur gekommen sein? Wichtig, jetzt weiß ich es auch wieder: Ich habe immer auf die Uhr schauen müssen. Als es 8 Uhr war, habe ich gedacht: Jetzt lösen sie draußen die Posten ab. Wer es wohl ist? Der Quante vielleicht? Oder der Brädel? Und was mag jetzt Nachmeister Donal machen?

Erich sieht wieder auf Lisa, die wartet. Er beugt sich vor, damit er dem Mädchen alles erklären kann. In diesem Augenblick fährt der Zug an. Lisa läuft nebenher. Erich muß sich beeilen, wenn er dem Mädchen noch etwas sagen will. Der Zug wird schon schneller, als Lisa laufen kann.

Da ruft er zurück: „Wenn kein Krieg mehr ist, Lisa, gehöre ich wieder ganz allein dir!“

Lisa hat verstanden. Sie lacht. Sie hebt die Arme, damit Erich sehen kann, daß sie beide Daumen ganz fest für ihn drücken will.

Lisa weint nicht. Nein, sie weint wirklich nicht.

Die falsche Brautwerbung

Eine sudetendeutsche Geschichte von Rudolf Wihany

Das war noch zur Zeit, da um Böhmen ein Hitter stand: An einem wolkenverhangenen Sonntagmorgen kam Karl Witz, der einzige tschechische Bauer von Theresendorf, im sauberen gebüschelten Feiertagsgewand zu ihr. Sie kannte den überjährigen Witwer nur vom Sehen, denn von den Deutschen im Ort hielt keiner nahe Gemeinschaft mit ihm. Er hatte einen zerbröckelnden Hof erbeutert und mit dem Geld der tschechischen Eroberungsverbände wieder auf Glanz gebracht. Sein Gefinde holte er sich aus Innerböhmen. Der Hof war ein fremdes Haus in dem deutschen Dorf, aber der Bauer kümmerte sich nicht darum. Er war von der Sprachgrenze gekommen — die war nur zwei Stunden von Theresendorf entfernt —, nun lebte er hier nicht anders, wie er es auch früher gewohnt war, und tat nicht verlegt, wenn ihn die Deutschen mieden. Er verstand das. Wo die Grenze der Völler blühtete, gibt es kein freundliches Nebeneinander, sondern im besten Fall schweigende Ablehnung. Nun war er gekommen, dieses Gesetz zu durchbrechen.

Der tschechische Bauer Karl Witz kam im Sonntagsgewand zu Christine Wittmann, fragte sich in die Stube und grüßte die Frau mit einem dünnen Lächeln. Toni, ihr Kind, stand feindselig und ein wenig verschüchtert vor dem Fremden, der ihm lässig die Hand bot.

„Was bringen Sie“, redete Christine den Mann erkaunt an. Sie sagte „Sie“ zu ihm wie zu allen, die fremd in das Dorf kamen, und zog damit von sich aus die Grenze. Der Mann griff nach der Sessellehne und sah einen Augenblick zu Boden. Unwillkürlich folgte Christine seinem Blick und sah, daß der Bauer blanke Stiefel mit hohen, festen Schäften hatte. Eine schwarze Dose, einen Rock mit blanken Knöpfen. Der Schädel war kurzgeschneitten und breit, aber das Gesicht hatte ernste, harte Züge.

„Ich möchte mit Ihnen allein reden“, ging der Mann geradewegs auf sein Ziel los und sah mit einem streifenden Blick über Toni, der breitbeinig an den Tisch gelehnt stand und

die Lippen in verlegenem Trost zu unhörbarem Pfeifen gesüßelt hielt.

„Toni, geh dorthin zum Brod in die Scheuer. Er puht die Häckelmaschine, weil er gefahren nimmer dazu gekommen ist“, bedeutete Christine dem Knaben, der sich wortlos umwandte und mit harten Schritten aus der Stube ging.

Die Frau zögerte, indes sich Karl Witz umständlich niedersetzte, den Hut auf den Knien. Alles an ihm war Christine irgendwie fremd. Er war in allem anders als die deutschen Bauern, die sie kannte, aber sie hätte nicht sagen können, was ihn eigentlich so merkbar von den anderen schied.

Eigentlich hätte sie jetzt Kaffee beibringen müssen. Aber die Zeit war nimmer für die beschaulichen Höflichkeit der Wäiter und Mütter. Den Fremden gegenüber hatte man ein Stück Land zu halten. Christine wurde kalt, als sie es so kühl bedachte und lehnte sich fest und mit künstlich zusammengelegten Händen zum Tisch.

Der Bauer fing mit belanglosen Worten umschweifend von Wetter und Ernte an, daß sie noch ungeduldiger wurde, obwohl sie die umständliche Art kannte. Er sprach hart und unbeholfen das fremde Deutsch, aber er setzte die Worte richtig. Er war als Bub schon drei Jahre im Exerzierstand gewesen. Er sagte es dann auch, als täte er sich etwas darauf zugute und leitete von da seinen Wunsch ab. Er mochte die höfliche Kühle der Frau empfinden und begann sich mit seinen Worten zu beeilen.

Sie sind jetzt schon eine ganze Weile Witwe. Drüben beim Fuchsenbühl stehen unsere Felder aneinander.“

Christine dachte an den Hügel mit den Erlenstäuden. Ein verfallener Steinbruch hatte eine Klut in das Feld gerissen. Dort wuchsen die Brombeersträucher und Himbeerstauden in Unregelmäßigkeit und schieden die Wittmannschen Felder von denen des tschechischen Kurainers.

„Ja, dort stehen die Felder aneinander“, sagte sie. „Bei dem Steinhaufen vor den drei Erlen ist ja der Rainstein.“

Der Bauer nickte beifällig.

„Sie kennen Ihren Boden“, sagte er ohne Lächeln.

Christine Wittmann hob kampfbereit das Gesicht: „Das ist auch notwendig. Wer in der heutigen Zeit keine Sache beieinanderhalten will, muß die Augen offen haben, daß er in allem Bescheid weiß, was sein Recht angeht.“ Sie war voller Neugier, was ihr der Mann noch sagen würde.

Er schweifte und wischte sich mit dem blauen Taschentuch die Stirn blank und sah dann eine Weile nachdenklich auf das feuchte Tuch. In der Stube war es grau von dem trüben Tag. Nun begann es noch lichter zu regnen, die Tropfen läuteten sein an den grauen Scheiben und zogen schräge Striche über das Glas.

„Ich bin Witwer“, sagte er aufatmend, „und bin gekommen, Sie zu fragen, ob wir nicht beiraaten könnten.“

Christine Wittmann sah starr. Im Augenblick war es nichts als Staunen über diesen jähen Antrag. Sie mußte eine Weile mit der Antwort zögern.

„Heiraten?“, sagte sie dann und schaute den Mann an, als verstehe sie ihn nicht. „Wir zwei? Heiraten?“ Sie begann zu lächeln, als wäre alles nur ein Scherz. Ihr schmales Antlitz war wie in Glanz getaucht. Es war ein Spottlächeln. Der Mann aber sah den Spott nicht und fuhr ernsthaft fort:

„Im Dorf reden sie allerlei. Ich mag es nicht nachreden. Mir tut es nichts. Unsere Felder stehen aneinander. Sie sind allein und ich bin es auch. Ich glaube, es stünde nichts dazwischen.“

„Unsere Felder stehen aneinander“, sprach Christine gedankenverloren nach und richtete sich dann gerade auf. „Und Sie meinen, das

genügt schon?“ Das Lächeln war verschwunden und eine Falte war zwischen ihren Brauen. Auf einmal war ihr Gesicht viel älter. Man sah, daß sie eigentlich eine reife, mütterliche und ernste Frau war.

„Ja“, sagte der Mann. „Ich denk aber anders darüber.“ Ihre Stimme war nun hell und schwang: „Mir scheint ein scharfer Rainstein besser als eine Dohde.“

Karl Witz wurde blaß, als wäre ihm Schweiß widerfahren, aber sein Gesicht blieb unbewegt und er hob die Schultern.

„Nun Sie nachdenken“, mahnte er leise. „Sie sind allein. Ohne Mann ist der Hof nicht zu halten. Früher oder später werden Sie ihn verkaufen müssen. Oder ist es bei mir wegen des — des — andern, weil ich —“

„Weil Sie ein Tscheche sind?“, unterbrach ihn die Frau und sah ihn voll an. „Ja, das auch. Sehen Sie, ich habe mich nicht viel um diese Dinge gekümmert, aber daß wir nicht zusammengehören, müssen Sie ebenso spüren wie ich.“

„Ach, was tut das schon“, tat der Mann mit einer Handbewegung ihren Einwand ab und sah mit zusammengekniffenen Augen durch die regenversprengelten Scheiben. Draußen lief der Wind und trieb mutwillig Staubfahnen dem Regen in die dünnen Arme.

„Sie sind ein Weib. Sie werden es merken. Wenn es so ist, daß Sie auch wegen des — des — andern Nein sagen, dann ist es freilich etwas anderes. Aber ich habe es gut gemeint. Ich habe an meinen Hof gedacht.“ sagte er ehrlich. Christine war häuerin genug, daß sie diese Ehrlichkeit verstand.

„Schad' um den Weg, Herr Witz“, sagte sie. „Ich denke eben auch an mich und meinen Hof!“

Damit war die Unterhaltung beendet. Bleibt nur noch zu sagen, daß sie den Hof gehalten hat, den der Toni jetzt als rechter deutscher Bauer mit einer tüchtigen jungen Frau führt.

Preussischer Opfergang

Eine unvergessene Heldentat aus dem Jahre 1807

7. Februar 1807. Der Ostwind trug den ganzen Tag lang den nahen Donner der Geschütze in das stille Dorf am Rande des Rulmer Landes. Bei Preussisch-Cölan, so berichteten Bauern aus den Nachbarländern, sei eine große Schlacht im Gange, die Russen und Preußen kämpften gegen Napoleons Heer, das nun auch den letzten Zipfel Preußens unter seine Macht bringen wollte.

Seit Tagen lagen französische Truppen im Dorf: Dragoner, Grenadiere, Artillerie. Den ganzen Tag hindurch marschierten immer neue Bataillone hinzu, auf dem Kirchplatz brannten ihre Lagerfeuer, die Ställe der Bauern waren leer, Röhre, Schweine, Geflügel geraubt und geschlachtet. Mit kummer, ingrimmigem Mut sahen die Bauern dem ausgelassenen Treiben der Soldaten an den Feueren zu, wüßten Singen und Jöhlen Betrunkener erklang unter der alten ehrwürdigen Dorfkirche.

Als die Dämmerung ihre grauen Schleier auf die hellen Lichter des Tages legte, kam ein Offizier in die Stube des Schulzen Friedrich Vinkott gepepelt. Er sprach ein gutes Deutsch und fragte Vinkott, wie man zu den waldigen Hügeln gelangen könne, die sich im Süden über Wald und Sumpf erhoben.

„Die Straße führt hin, Herr!“ sagte Vinkott. Doch der Offizier schüttelte den Kopf. „Die Straße macht einen weiten Umweg um das Moor“, erwiderte er. „Wir wissen, daß es einen schmalen Weg durch das Moor gibt. Ihr kennt ihn. Und du wirst uns heute nacht führen.“

Vinkott beunerte, es gäbe keinen Weg, aber der Offizier drohte barsch, falls Vinkott sich weigere, werde man das ganze Dorf in Flammen aufgeben lassen. Andernfalls aber werde man Vinkott diesen Dienst mit einem Beutel Napoleondors lohnen.

Vinkott schwankte, denn fragte er: „Wen soll ich führen? Euch, Herr?“

Der Offizier lachte. „Nein, Bauer, nicht mich allein — ein paar tausend Mann! Wir werden in dieser Nacht ein gefährliches Nest ausheben.“

Da begriff der Schulze. Jenseits des Moores lag das kleine preussische Korps des Generals V. Stocq, das den Russen zu Hilfe eilte, und das die Franzosen durch diesen nächtlichen Ueberfall rechtzeitig vernichten oder wenigstens am Weitermarsch hindern wollten. In diesem Augenblick drang eine Ahnung der Aufgabe ins Bewußtsein Friedrich Vinkotts, die das Schicksal ihm stellte, und er zögerte keinen Augenblick, dem ehernen Gebot der Pflicht zu gehorchen, das daraus emporwuchs.

„Es ist gut, Herr“, sagte er, „ich führe Euch.“

Ruhig wandte er sich seiner Frau zu und küßte sie. „Leb wohl, Christine!“ sagte er fest. „Wenn ich lange fortbleiben sollte, so laß deinen Bruder zur Frühjahrsbestellung kommen.“

Dann ging er. Sein Blick umfaßte noch einmal den sauberen, stattdischen Hof, die beschneiten, verdämmerten Acker und Wiesen. Eine Stunde später, als die sternlose Nacht sich über Flur, Wald und Sumpf gewälzt

hatte, ging er an der Spitze einer langen Kolonne französischer Soldaten aus dem Dorf. Mit Schnee vermischt Regen, vom Winde geweht, schlug ihnen ins Gesicht, als sie über die aufgeweichten Acker in den Erlenwald marschierten, an dessen Rand das weite Moor begann.

„Schulze“, sagte der Offizier neben Vinkott, „eines sollst du wissen und dich danach richten: Führt du uns in die Ferne oder verrätst du uns, so hat dein letztes Stündlein geschlagen. Sei also vernünftig und denk' nicht etwa an Flucht. Wir haben Vorfrage getroffen, dich daran zu hindern.“

Ein Strich wurde um Vinkotts Brust gewunden, der ihm folgende Soldat hielt sein Ende in der Faust, und sein Gewehr war schußbereit.

Das Moor nahm seinen Anfang, ein Zipfel des Moores schielte aus einem Wolkenspalt und ließ unabsehbare Wassertümpel aufschimmern, dunkler, zäher Morast säumte den schmalen Pfad, den Vinkott betrat. Er kannte diesen Pfad seit frühen Kindertagen und hätte ihn auch in völliger Finsternis nie verfehlt. Nun ging er schweigend und sicher auf ihm vielen Hunderten von Franzosen voran — es war ein Gang gegen Preußen, aber im Herzen des Bauern stand ein klares, reines Denken, eine stolze Freude, die alle dunklen und trüben Gedanken daraus verbannte.

In gespenstischer Stille marschierte die Truppe, einer dicht hinter dem anderen, ohne ein Wort, misstrauisch in die schwarz blinkenden Tümpel schielend, durch das Moor. Zwei Stunden rannen dahin — dann befohl der Offizier, der als Zweiter hinter Vinkott ging, flüsternd, anzuhalten. Hinter hohem Gestrüpp und Iwergebüschen erglühete die Lagerfeuer der Preußen. Stimmen und Geräusche von Tritten waren hörbar.

Der Offizier gab einen leisen Befehl an seinen Hintermann, die Losung eilte rasch von Mann zu Mann. „Ist das Moor schon zu Ende?“ fragte der Offizier Vinkott dann. „Nein, noch etwa hundert Schritt weit!“ erwiderte Vinkott. „So geh weiter, Bauer!“ befohl der Franzose. „Aber keinen Laut, sonst...!“

Der Schulze ging, lautlos schlich die Meer- schlange hinter ihm weiter. Dann verließ Vinkott den festen Pfad und schritt ins Moor hinein. Glücklich schlug das Wasser über seinen Stiefeln zusammen, nach wenigen Schritten unklammerte es schon zäh seine Schenkel, aber er riß sich los und watete mit aller Kraft immer tiefer in den Morast. Leise Flüsse erlöhten hinter ihm, eine wütende Frage des Offiziers — da legte Friedrich Vinkott seine breiten Hände wie einen Trichter vor den Mund und schrie mit aller Kraft zu den Preußen hinüber: „Alarm! Alarm! Franzosen kommen!“ In der nächsten Stunde durchbohrte das Bajonett seinen Rücken, er stürzte und sank dem saugenden Moor entgegen. Die Preußen wehrten den Ueberfall des im Moor festengebliebenen Gensdarmes mühelos ab. Am nächsten Tage kamen sie rechtzeitig nach Preussisch-Cölan, um Napoleon den Sieg zu entreißen.